

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei vom Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnem. 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1889 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Die Jahresberichte der preussischen Fabrikinspektoren für 1888.

I.

Ein zusammenfassender Artikel über die Berichte der preussischen Gewerberäthe ist nach den Ausführungen in der „Frankf. Zig.“ von uns bereits in der Nummer vom 17. September gebracht. Wir gehen jetzt unsererseits zu einer Besprechung der wichtigsten Einzelheiten über:

Die Berichte, welche von zusammen 18 Gewerberäthen herkommen, sind an Werth äußerst ungleich. Man höre Ansprüche darf man ja überhaupt nicht an sie stellen; man muß sehr bescheiden sein in seinen Anforderungen. Aber die Bescheidenheit ist ja eine Tugend, welche einen jeden neuen und ruhigen Staatsbürger ziert. Der Bericht des Gewerberaths für die Provinz Hannover z. B. umfaßt gerade eine Seite; auf derselben wird mitgeteilt, daß der Herr Gewerberath 31 Tage zu Reisen verwendet hat und daß in dieser Zeit 29 Fabriken besichtigt sind; „ein Theil der Reise wurde durch Besuche bei den auswärtigen Regierungen in Anspruch genommen“. Das ist der wichtigere Theil des Berichtes; in dem unwichtigeren wird erzählt, daß in einer Wergspinnerei zwei Kinder unter 12 Jahren beschäftigt waren. Das ist das Ganze; weiter hat der Herr Gewerberath nichts zu erzählen; als Entschuldigung für diese Kürze führt er an, daß er erst seit drei Monaten in seinem gegenwärtigen Aufstellungsort sei.

Das ist allerdings das auffälligste Stück preussischer Fabrikinspektion; allein es finden sich in dem Buch noch verschiedene hübsche Seitenstücke dazu.

Es ist wohl am praktischsten, zunächst die relativ guten Berichte durchzusehen. Es kam da zunächst die Arbeit über Berlin und Charlottenburg, sowie die Kreise Niederbarnim und Teltow in Frage. Im Ganzen sind hier 1305 Revisionen ausgeführt; 55 Anlagen wurden zweimal, 2 dreimal, 1 viermal revidirt.

Sehr interessant ist zunächst die Zunahme der jugendlichen und weiblichen Arbeiter. Von 1000 männlichen Arbeitern überhaupt waren 1886: 35, 1888: 42; von 1000 weiblichen Arbeitern überhaupt waren 1886: 81, 1888: 86 im Alter zwischen 14 und 16 Jahren. Aus diesen Zahlen läßt sich auf eine übermäßige Inanspruchnahme der jungen Leute nicht zu schließen sein“ beruhigt jedoch ganz treuherzig Herr von Stülpnagel. Im Jahre 1874 betrug die Zahl der männlichen Arbeiter 80, die der weiblichen 20 Prozent der Gesamtzahl; 1888 verzeichnet sich die Zahl der Männer auf 77,1, die der Frauen auf 22,9 Prozent. Aber auch hier werden wir wieder getrübt: „diese Zunahme

der Frauenbeschäftigung giebt jedoch zu Bedenken keinen Anlaß“.

Vom Standpunkt der sozialistischen Wissenschaft aus betrachtet, ergibt sich aus diesen Zahlen, wie der Mehrwerthung des Kapitals immer größer wird, es ergibt sich, daß es in der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise ein notwendiges Moment ist, daß die Arbeit der Männer, gegenüber der Arbeit der Frauen und „jugendlichen Arbeiter“ immer mehr zurückgedrängt wird, weil sie nicht so exploirtbar ist; es ergibt sich aber auch, wie dadurch diese Produktionsweise selbst die alten Verhältnisse zerstört und einen neuen Gesellschaftszustand vorbereitet; eben die Verwendung der Frauen und jungen Leute revolirt ja die alte Familie von Grund aus. So müssen sogar offiziöse Zahlen die Wahrheit des Sozialismus beweisen.

Bezüglich der Lohnzahlung wird von einer Berliner Firma berichtet, welche da eine ganz neue Entdeckung gemacht hat; es sind die Neuen Berliner Messingwerke von Wilhelm Borchert. Die Firma hatte früher schon einmal den Versuch gemacht, durch einen besondern Kniff die Exploitation ihrer Arbeiter auf die denkbar höchste Höhe zu schrauben, nämlich auf die bekannte Weise, daß sie die Arbeiter am Reingewinn partizipiren ließ.

Im Jahre 1876 sagte Herr Kommerzienrath Wilhelm Borchert den Plan, seine sämtlichen Beamten und Arbeiter nicht nur an dem Reingewinn seiner Fabrik Theil nehmen zu lassen, sondern ihnen auch durch Errichtung einer Gesellschaft, welche auf ähnlichen Grundlagen wie die englischen Industrialpartnerships beruht, Gelegenheit zu geben, sich allmählig einen Antheil an dem Unternehmen selbst zu erwerben. Um dies zu ermöglichen, wurde der Werth der Fabrik nach Abzug der Schulden auf 300 000 Thaler abgeschätzt und in 6000 Antheile von je 50 Thalern zerlegt. Diese Antheile sollten von Beamten und Arbeitern durch eine Anzahlung von mindestens 6 Thalern und 11 monatlichen Einzahlungen von 4 Thalern im ersten Verwaltungsjahr bis zum zehnten Theile obiger Werthe erworben werden können.“ Mit dünnen Worten: der Kapitalist will den Arbeitern ein Zehntel der Mehrwerthe überlassen, in der Erwartung, daß sie durch die Aussicht auf diesen „Gewinn“ zu intensiverer Arbeit angetrieben werden. Aber merkwürdig! Die verstockten Arbeiter wollten diese Humanität und Arbeiterliebe ihres Prinzipals gar nicht einsehen; „Die Neigung der Arbeiter, Antheilscheine zu erwerben, ging verloren.“ Schändlich! Das hat Herr Borchert nun von seinem Idealismus!

Unter solchen Verhältnissen erübrigte nur, von der weiteren Verfolgung der angestrebten Ziele abzusehen. Es wird aber „Generalakkord“ eingeführt. Der Witw dieses Generalakkords ist folgender: Der Gesamtlohn (Gesamtwert der Arbeit sagt Herr v. Stülpnagel!), welchen in der monatlichen Produktionsmenge steckt, wird ausgerechnet und auf die einzelnen Arbeiter, je nach ihren Leistungen, ver-

theilt; es geschieht das so, daß wöchentlich Abschlagszahlungen geleistet werden und daß am Ende des Monats der etwaige Ueberschuß vertheilt wird. Also, nehmen wir an, der Gesamtlohn, der in der monatlichen Produktionsmenge steckt, sei = 1000 Mark, und es haben 100 Arbeiter daran gearbeitet, so bekommt der eine Arbeiter 80, der andere 120, der dritte 100 Mark, und so fort, den Theil der 1000 Mark, der seinen Leistungen entspricht.

Ganz naiv erzählt Herr von Stülpnagel die „erheblichen Vorzüge“ dieses Verfahrens. „Die Arbeiter fühlen sich als Ganzes, aber wachen sich gegenseitig und sehen, weil nur gute Waaren abgenommen werden, auf tadellose Leistungen (!) Der unfähige Arbeiter wird bald von seinen Kollegen entfernt (?). Die nur monatlich einmal zur Auszahlung gelangenden Rententheile am Gesamtverdienst halten die Arbeiter ab, vor dem Monatslohn die Arbeitsstelle zu verlassen (?).“ Triumph, Triumph! Endlich hat der geniale Kapitalist ein Mittel gefunden, nicht nur die Arbeiter zu den möglich höchsten Leistungen anzuspornen, möglich viel Arbeit von ihnen herauszupressen, er hat auch ein Mittel, Zwietracht, Eifersucht und Gehässigkeit unter den Arbeitern zu erregen, und endlich, er hat sie fest, sie können ihn nicht vor Monatslohn verlassen. Sollte man Herrn Kommerzienrath Wilhelm Borchert nicht ein Denkmal setzen?

In der Spindlerischen Färberei besteht eine Sparkasse mit Zwangseinlage; da der Arbeiter bekanntlich nicht die höchste Tugend des Menschen kennt, die Sparbarkeit, so wird es ihm hier mit Gewalt beigebracht. Aber den Arbeitern ist nun einmal nicht zu helfen! Sie wollen ja nicht! „Leider hat die Theilnahme an dieser Kasse trotz aller Anregungen den Erwartungen der Firma nicht entsprochen.“

Eine bessere Einrichtung, als diese Sparkasse, ist die der Sommerurlaube für Arbeiter bei derselben Firma; hier sieht man wirklich einmal das Bestreben, für die Arbeiter etwas Gutes zu thun, ohne den Hintergedanken, daß auch dabei etwas Gutes für das Portemonnaie des Kapitalisten abfällt und ohne die empörende Bevormundung der Arbeiter; so haben denn auch über 85 pCt. der Arbeiter den Urlaub benutzt. Freilich sind die Kosten für diese Menschenliebe nicht allzu groß; „der Ausfall der Arbeitskraft (man bewundere den Stil des Herrn v. Stülpnagel), welche die Beurlaubungen veranlassen, betrug 1880 bei den Arbeitern 1180 M.“!

Korrespondenzen.

London, den 14. September. Der große Dockstreik ist also zu Ende und am Montag werden die Arbeiten wieder aufgenommen werden, nachdem sie über 4 Wochen darnieder gelegen. Die Freude ist allgemein, und mit der Freude mischt

weit von Komorn entfernt. Sein Vorfahr hatte sich nicht geändert. In später Nacht langte er an der unteren Donau an, wo vor der Fischerhütte der Schwärzerlahn, den er dorthin bestellt hatte, ihm schon erwartete. Er ließ sich noch in der Nacht auf die Insel hinüberfahren.

Ein Gedanke ging ihm im Kopf herum. Wie, wenn Roemi mittlerweile gestorben wäre? Warum sollte das nicht möglich sein? Welche Last wäre ihm da abgenommen! Sie zu dem furchtbaren Schritt überreden zu müssen! Wer eine fixe Idee erfaßt hat, der verlangt vom Schicksal, daß Alles so geschehe, wie er es sich ausgedacht.

Neben dem weißen Rosenstrauch steht jetzt schon auch ein zweiter, der im Lenz roth blühen wird — auf dem Grabe Roemis. Nun kommt noch ein dritter hinzu, mit gelben Rosen — der Blume des Goldmannes.

Mit diesen Gedanken beschäftigt betrat er das Ufer der Insel.

Es war noch Nacht und der Mond schien. Das unvollendet gebliebene Nußholzhäus stand wie eine Krypte da auf dem grasbewachsenen Platz; die Fenster und Thüröffnungen waren mit Wimperntüchern verhängt als Schutz gegen Schnee und Regen. Michael eilte auf die kleine Behausung zu. Almira kam ihm entgegen und ledte ihm die Hand; sie bestellte nicht, sondern nahm einen Zipfel seines Mantels zwischen die Zähne und zerrte ihm zum Fenster hin. Der Mond schien durchs Fenster und Michael schaute in die kleine Stube hinein, die ganz hell war.

Er konnte ganz deutlich ausnehmen, daß nur eine Bettstatt im Zimmer stand, die andere fehlte. Auf diesem Bett schlief Theresese. Es ist so, wie er sich's gedacht. Roemi ist schon unter dem Rosenstrauch gebettet. So ist's gut.

Er klopfte ans Fenster. „Ich bin's Theresese.“ Auf diesen Ruf erschien die Frau unter der Veranda. „Schlafen Sie allein, Theresese?“ fragte sie Timar.

„Ja.“
„Ist Roemi hinaus zu Dodi?“

wenn ich gegen Morgen toll und voll und nicht mehr bei Besinnung sein werde, trifft Anstalt, daß man mich in meinen Reifswagen hinabträgt und dort auf den Sitz legt; dann laßt anspannen und die Pferde mit mir auf und davon jagen.“ So wollte er in unbewußtem Zustande von Hause, aus seiner Vaterstadt sich entfernen.

Als nun gegen Morgen die sämtlichen Gäste, der Eine hier, der Andere dort, unter den Tisch gesunken waren, schnarchte auch unser Herr Johann Famula gemüthlich mit rückwärts angelehntem Kopf in seinem Lehnstuhl; nur Timar war seiner Sinne mächtig geblieben. Dem Geistesranken geht es mit dem Wein, wie dem König Mithridates mit dem Gift; er ist davon nicht umzubringen. So mußte er denn selbst den Wagen aufsuchen gehen und sich auf die Reise machen. In seinem Kopfe wogte Leben und Traum, Einbildung und Rausch, Erinnerung und Halluzination wirr durcheinander. Ihm schien, als wäre er am Nachtlager einer schlafenden Heiligen mit weißem Antlitz gestanden, als hätte er die Lippen dieser weißen Statue geküßt und als wäre die Statue auch auf diesen Kuß nicht erwacht. Vielleicht war es nur Rausch oder ein Phantasiebild. Dann glaubte er sich zu erinnern, daß hinter der Thür eines dunklen Ganges, an welcher er vorüberging, ein schönes Mänadengesicht, umhüllt von reichen Locken hervorschauete; sie hatte so funkelnde Augen und rothe Lippen, zwischen denen zwei Perlenreihen hervorblühten, als sie, den Wachsstock ihm entgegenhaltend, den Laumelnden fragte: „wohin gehen Sie, Herr?“

Und darauf habe er der reizenden Fee ins Ohr geflüstert: „Ich gehe Timea glücklich zu machen.“

Da hatte der Feenkopf sich plötzlich zu einem Medusenhaupt verzerrt, die Haarlocken hatten sich in Schlangen verwandelt. Vielleicht war auch das nur eine Halluzination gewesen.

Timar erwachte erst gegen Mittag in seinem Wagen, als der Cübauer frische Pferde einspannte. Er war schon

Feuilleton.

168

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Köfal.

In Timars Blick lag etwas, wobei es Einem kalt über den Rücken lief.

Diesem Blick begegnete auch Athalie. Oft, wenn sie am Familientische einander gegenüber saßen, waren Timars Augen beständig auf Athaliens Gesicht und Büste gerichtet. Der Blick solcher gemüthstranker Menschen weiß dem Geißhunger nach weiblichen Reizen einen so unheimlichen Ausdruck zu geben. Und Athalie war eine ungewöhnliche Schönheit; Michaels Augen konnten sich nicht trennen von diesem schönen, schneeweißen Hals, so daß Athalie sich beunruhigt fühlte von der ihren Reizen dargebrachten unheimlichen Huldigung.

Da, Michael dachte daran: wenn ich dich nur ein einziges Mal in meiner Gewalt hätte, du schöner schneeweißer Hals, um mit einem Druck meiner eisernen Faust die Seele in dir zu erwürgen! Das war sein Verlangen, wenn er den schönen Leib einer Bacchantin an Athalie bewunderte. Nur Timea fürchtete sich nicht vor ihm. Timea fürchtete sich nie, weil sie nichts zu fürchten hatte.

Timar wurde es endlich überdrüssig, auf den säumigen Frühling zu warten. Wozu bedarf Derjenige der aufblühenden Blumen, der unter dem Nasen sich zur Ruhe legen will.

Am Tage vor seiner Abreise gab er ein großes Essen, zu dem er alle Welt einlud, auch solche, mit denen er nur entfernt bekannt war. Das ganze Haus war mit Gästen angefüllt. Vor Beginn der Tafel sagte er zu Johann Famula: „Bruder in Christo, setz' Euch neben mich, und

fiß Stolz, daß dieser ungeheure Klassenkampf — der gewaltigste den England seit dem großen Lancashirekrieg von 1842 gesehen hat, in vollständigster Ruhe und ohne die geringste Störung der öffentlichen Ordnung verlaufen ist. Und doch, was kann den Engländern die Berechtigung ihres Stolzes nicht abstreifen. Wo ist ein zweites Land in Europa, welches durch eine solche Krise hätte hindurchgehen können, ohne sich in seiner Sicherheit bedroht zu fühlen? Und namentlich das deutsche Reich bietet der englischen Presse Anlaß zu Vergleichen, die für England sehr schmeichelhaft, für uns aber sehr beschämend sind. Die Haltung der deutschen Zeitblätter, die den Ruf Deutschlands schon so oft vor dem Auslande kompromittiert haben, ist auch jetzt wieder geeignet, uns recht gründlich bloß zu stellen. Diese hysterischen Angriffe, die in England das „Noiße Gespenst“ umgibt, diese absolute Unsicherheit, die Natur der sozialen Zustände zu erkennen, bieten der englischen Presse reichen Stoff zu verachtungsvollem Spott. Es wäre gut, wenn Herr Bindler, der sich gelegentlich so gern auf die Presse des Auslandes beruft, einmal die englischen Preßstimmen über den Streik und dessen Beurteilung im Ausland sammelte und veröffentlichte.

Er könnte vielleicht etwas lernen — wenn er nicht über das Alter hinaus wäre. — Die Popularität des unter der Londoner Arbeiterbevölkerung schon seit langem allgemein beliebten Kardinals Manning ist durch diesen Streik noch außerordentlich erhöht worden. Trotz seiner 82 Jahre hat dieser merkwürdige Mann in den letzten acht Tagen unermüdet gearbeitet, um den Kompromiß herbeizuführen; und die östlich volkstümliche Art, wie er mit den Arbeitern — als Gleicher mit Gleichen — verkehrt, steht im grellen Kontrast zu den steifen, gelddrohigen Manieren des protestantischen Bischofs von London. Es zeigt sich hier wieder einmal, daß die katholische Kirche einen viel weiteren Gesichtskreis hat — und in der Wahl ihrer Stützen und Vertreter viel vorsichtiger ist, als die protestantische.

Politische Uebersicht.

Ueber die kommende Reichstagsession und das Schicksal des Sozialistengesetzes orakelt ein Oberoffiziosus in der „Magdeb. Ztg.“ in folgender Weise:

Bestimmtere Aufschlüsse über den Termin der Reichstags-eröffnung werden zu erwarten sein, wenn Herr Staatssekretär v. Bötticher, der zu Beginn der nächsten Woche hier zurück erwartet wird, die übliche Reise nach Friedrichsruh angetreten haben wird. Indessen wird daran festgehalten, daß, von besonderen Zwischenfällen abgesehen, dieser Termin in die letzten Oktobertage fallen dürfte. Ueber das Schicksal des Sozialistengesetzes besteht auch noch vollkommene Unklarheit. Man spricht von einer Wiederholung des Versuchs, durch eine Verschärfung des Straf- und Verzehrgesetzes die Handhabung zur Befämpfung der gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie zu finden. Auf der anderen Seite wird versichert, daß bei den Schlichterarbeiten, auf die der erste praktische Versuch einer derartigen Lösung schon bei den Regierungen gestoßen sei, die Wiederholung eines aller Wahrscheinlichkeit nach aussichtslosen Experimentes nicht glaubhaft erscheine, um so weniger, als Zeit zum Experimentieren nicht vorhanden sei. Von dieser Seite wird daher ein dauerndes Spezialgesetz angekündigt, das indessen nicht den Charakter eines Ausnahmengesetzes tragen soll. Man wird bestimmtere Aufschlüsse abzuwarten haben. Zu Gerüchten läßt sich schwer Stellung nehmen.

Zu diesem Sequaßel übrigens auch. Bekanntlich ist der reaktionären Gevatterschaft im Deutschen Reich nichts unangenehmer, als die Rechenschaftsberichte über die Ausführung des Sozialistengesetzes. Man ruhe sich nur in Erinnerung, welches Aussehen die Enthüllungen über die Spitzelwirtschaft in der ganzen Welt hervorgerufen, und welchen Eindruck die jedesmaligen „Begründungen“ der Verlängerung des Sozialistengesetzes im Lande gemacht haben, und man wird das unbehagliche Gefühl der Gevatterschaft würdigen können. Sie möchte deshalb an Stelle des immer wieder zu erneuernden Sozialistengesetzes ein dauerndes Gesetz gegen die sozialdemokratischen Umsturzbestrebungen wie es in der volltönenden Reptilensprache heißt, setzen, um der lästigen Pflicht der Berichterstattung ledig zu sein, und die Presse dieser Gevatterschaft bemüht sich schon seit Langem unausgesetzt, der Regierung ihre diesbezüglichen Wünsche darzulegen. Ein juristisches Gefüge selbst ausgearbeitet und der Regierung zu überreichen, dazu reicht die Weisheit der Gelehrten der Kartellstube nicht aus; sie begnügen sich in ungewohnter Bescheidenheit mit Andeutungen, wie sie es und was sie haben möchten. Die verbündeten Regierungen sehen auch noch immer wie vor einem Räthsel; sie wissen auch nicht, was und wie die Sache anzufassen sei. Da hofft man irgend ein „Herr Rath“ werde aus der Sommerfrische, aus dem kühlen Schatten des Teutoburger Waldes vielleicht, ein Geheißlein für und fertig mit nach Hause bringen, das geeignet wäre, die

Aufgabe „betriebligend“ zu lösen. Der gegenwärtige Reichstag müßte die Frage ordnen, und er werde schon annehmen, was ihm geboten wird; Ueberraschungen seien bei der Unberechenbarkeit des allgemeinen Wahrscheinlich nicht ausgeschlossen. Gut, daß man zu der letzten Einsicht gekommen ist.

Ihr Urtheil über den großen Londoner Streik faßt die „Allg. Ztg.“ in Folgendem zusammen: Einer der größten englischen Streiks ist zu Ende: die Dockarbeiter haben von den Dockdirektoren den Zuschlag von einem Penny für die Arbeitsstunde sowie die Zusage eines Minimums von vierstündiger Arbeit und Abschaffung des Kontraktsystems erhalten. Für die direkt betroffenen 10 000 bis 20 000 eigentlichen Dockarbeiter ist die Verbesserung ihrer materiellen Lage, welche dieser Zuschlag herbeiführt, bedeutend genug. Aber wenn es sich nur darum gehandelt hätte, wäre der Gewinn mit zu großen Opfern erkauft worden. Denn um diesen Penny zu erzwingen, unterzogen sich über 100 000 Arbeiter, wovon unter weitaus die größte Zahl aus freien Stücken, den allergrößten Entbehrungen, und hunderttausende Familien, Weiber und Kinder mußten hungern; von den gewaltigen Verlusten, welche die Handelsinteressen Londons erlitten und die sich wohl auf zwei Millionen belaufen, gar nicht zu sprechen. Thatsächlich handelte es sich in diesem Nietenkampfe zwischen Kapital und Arbeit um etwas weit Größeres, als um einen bloßen Penny Arbeitslohn.

Der Streik hat zunächst den Beweis geliefert, daß die hergedachte nationalökonomische Lehre von der unbegrenzten Konkurrenz auch für England todt ist, soweit der Arbeitsmarkt in Betracht kommt. Im Kampfe zwischen dem Recht des Kapitalisten auf seine Dividenden und dem Recht des Arbeitmannes auf ein menschenwürdiges Dasein haben die Sehnens des letzteren den Sieg davongetragen. Die Dockdirektoren beanspruchen nichts mehr, als was seit der Gründung der Manchesterfabrik als die Basis des industriellen Lebens angesehen wurde, das Recht nämlich, die Arbeit auf dem billigsten Markte und so billig wie möglich zu mieten. Als die Arbeiter sich dagegen auflehnten, suchten die Direktoren sie durch Ausbungen zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Aber der gesunde Verstand des John Bull sträubte sich gegen dieses barbarische Verfahren und hinderte die Direktoren am Weiterstreifen. Die Auslieferung der öffentlichen Meinung ist die zweite, nicht minder werthvolle Lehre des Streiks der Dockarbeiter. Die Sympathie mit den streikenden Arbeitern war keineswegs auf den Arbeiterstand beschränkt, sie trat im Bürgerstand zu Tage, und nicht wenige Kapitalisten, darunter sogar Aktionäre der Docks, halfen den Arbeitern mit Geld, um es ihnen zu ermöglichen, gegen die Halsstarrigkeit der Direktoren auszuhalten. Die schauerlichen Enthüllungen der letzten Jahre über das Elend und die schlechtbezahlte Arbeit der Bevölkerung des Ostens haben das Gewissen der ganzen Nation, vom Höchsten bis zum Niedrigsten, aus seinem Schlafe aufgerüttelt.

Der Triumph der Dockstreiker bedeutet das baldige Ende des Schwitzsystems. Was die seit Monaten sich hinstreckende Enquete der parlamentarischen Kommission nicht zu thun vermochte, das haben die Entbehrungen der heldenmüthigen Streiker für ihre Arbeitsgenossen in vier Wochen zu Stande gebracht. Es ist kein bloßer Zufall, daß mitten im Streik der Dockarbeiter die Orange Träger den Erzschmied Williams, der seit Jahren sie systematisch, trotz der Teufel-Akte, beschwindelt hat, los wurden, daß die jüdischen und christlichen Schneider eine Herabsetzung der Arbeitsstunden erlangten, daß die Eisenbahnarbeiter und Angestellten der Gasanstalten bedeutende Zugeständnisse erzwangen. Die meisten Arbeiter, die in den letzten Wochen ihr Loos verbessert haben, gehören dem niedrigsten Arbeitsstande an, wo Kraft eher als Geschick bezahlt wird. Aber auch in dieser Truppe des gewaltigen Arbeitsheres hat sich die Erkenntniß Bahn gebrochen, daß der Weg zur Emanzipation durch Kombination führt, und wenn die Geschichte der Arbeiterbewegung Englands bereits geschrieben wird, wird man hervorheben müssen, daß es die armen Dockarbeiter waren, die sich seit Jahren, vom Hunger getrieben, um die Dockthore drängten, daß sie, die verachteten Parias, deren hoffnungslose Lage die Philantropen zur Verwerfung trieb, es waren, welche das wichtigste Ergebnis, die Aufstellung eines Minimallohnes für alle Arbeiter, erzwungen haben. Unter den Sirenpropheten der Arbeitstunde wird man, so lange England's Prosperität andauert, kaum mehr zurückgehen können. — In ähnlicher Weise urtheilt auch unser Korrespondent.

In Anbetracht der ungünstigen Verhältnisse hat die deutsche Kolonialgesellschaft ihre für die nächste Zeit geplante Generalversammlung aufgegeben, wie sie selbst bekannt macht, und auf „ungünstige Verhältnisse“ scheinbar unsere Kolonialpolitiker gegenwärtig einmal wieder an allen Ecken und Enden zu stoßen. Der Kolonialkauf ist eben doch verfloren, und die „Kreuztg.“, welche sonst unsere Kolonialpolitik mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, hat ganz Recht, wenn sie die übertriebene Betonung der kolonialen Aufgaben des Deutschen Reiches durch die Nationalliberalen wie folgt abfertigt:

„Nicht geb ich um ein Königschloß
Dein Hüttchen klein, mein Kind!“

und als sie die Augen öffnete, hörte sie noch immer das Hobelgeraspel und das Lied.

Viertes Kapitel.

Therese.

Timar war es gelungen, alle Welt zu bestehlen. Timar bestahl er um die Millionen ihres Vaters, dann stahl er ihr das Mannesideal ihres Herzens und sich ihre eheliche Treue. Noemi bestahl er um ihr liebendes Herz, ihre weibliche Zärtlichkeit, um ihr ganzes Selbst. Therese stahl er ihr Vertrauen, den letzten Glauben eines der Menschen hassenden Gemüthes an den einzigen wahren Menschen, er stahl ihr die herrenlose Insel, um sie ihr dann wieder zurückzuschicken, und damit stahl er sich ihre Dankbarkeit. Theodor Kristhan hat er um die ganze Welt bestohlen, indem er ihn listig verbannte in eine andere Hemisphäre. Er hat Athalie um Vater und Mutter, Haus und Bräutigam, um ihre irdische und ewige Glückseligkeit bestohlen. Seinen Freund Kaschula bestahl er um die Hoffnung einer glücklichen Existenz. Die Achtung, welche die Welt ihm zollt, die Thränen der Armuth, die Händelüße der Waisenkinder, der von seinem König ihm verliehene Verdienstorden, ist das nicht auch Alles Diebstahl? Er stahl den Schwärzern die Treue, mit der sie sein Geheimniß bewahren — ein Dieb, der Diebe bestiehlt! Ja, er hat den lieben Herrgott selbst bestohlen; er stahl ihm einen kleinen Engel vom Himmel. Seine Seele gehörte ihm nicht mehr; er hatte sie schon dem Mond verpfändet; auch den hat er betrogen; er gab ihm nicht, was er ihm versprochen. Er hat den Mond bestohlen! Das Gift war bereits gemischt, das ihn hinüberschaffen sollte in den Stern des Nichts; ha, wie freuten sich schon und jubelten alle Teufel, wie hielten sie schon die Krallen nach seiner armen Seele ausgestreckt. Dann hielt er auch sie zum Narren und brachte sich nicht um. — Er hat selbst den Tod bestohlen. Aus der Mitte der Welt stahl er sich ein Paradies und vom verbotenen Baume des Paradieses die Frucht, während der ihn bewachende Erzengel ihm den Rücken zugewandt hatte,

„Zunächst erlauben wir uns wirklich, trotz des Dr. Peters und seiner Propheten, sie (die kolonialpolitischen Fragen) nicht als Schiboleth der nationalen Behnung anzusehen. Dann aber schreit uns doch sehr Vieles dafür zu sprechen, daß selbst Fürst Bismarck und die verbündeten Regierungen diese Aufgaben nicht mit dem hohen Grade der nationalen Temperatur betrachten, wie allerdings die rationalistische Presse, und schließlich müssen wir immer wieder aus ziemlich gründlicher Kenntnis unseres Volkes betonen: dasselbe hat für die Kolonialpolitik ein viel geringeres Interesse, als die kleine Anzahl „Gebildeter“, die sich in den Kolonialvereinen durch sehr schöne Vorträge gegenständig begeistern.“

Neur haben die „Reichsfeinde“ bisher auch nicht bekommen. In die Reihe der neuerdings hervorgetretenen „ungünstigen Verhältnisse“ gehört ferner die bescheidene Antwort, welche Fürst Bismarck der Kolonialgesellschaft für Südwestafrika infolge einer Eingabe zukommen ließ, in der um Gewährung des Schutzbriefes gebeten wurde. Die Antwort des Reichsanzalters lautet vermuthlich so „ungünstig“, daß die Gesellschaft den Wortlaut bis jetzt noch nicht veröffentlicht hat und auch mit dem Inhalt des Bescheides bis vorgestern hinter dem Berge hielt, obgleich der Bescheid längst erlassen ist. Möchte die Gesellschaft nicht auch längst im Besitze einer reichhaltigen Antwort auf ihre Bitte sein, ihren Besitz an ein fremdes Konfession veräußern zu dürfen? Es ist ja merkwürdig genug geworden von der eigenthümlichen Verkaufsgeschichte. In der bekannt gewordenen Antwort des auswärtigen Amtes an die südafrikanische Gesellschaft wird wieder einmal der in Ostafrika verlassene Grundsatz betont, daß es nicht Aufgabe des Reiches sein könnte, unzulässige Unternehmungen Reichsangehöriger in überseeischen Ländern zu schützen. Das ist recht gut und vernünftig gesagt. Trotzdem sind aber im Reichshaushalt für 1889/90 nicht unbeträchtliche Mittel für eine Polizeitruppe ausgeworfen, welche in der „unzulässigen“ südwestafrikanischen Unternehmung Nationalität ist, und für Ostafrika, wo alle Verhältnisse bekanntlich trotz der Expedition Bismarck gegenwärtig noch „unzulässig“ sind, als sie vorher waren, sollen ganz recht bedeutende Nachforschungen an den Reichstag gemacht werden. Es scheint, als wolle man im auswärtigen Amt durch die fähige Abfertigung der Südafrikaner die besonnenen Kolonialpolitiker betwähigen, durch die liebevolle Aufmerksamkeit aber, welche man Ostafrika zuwendet, einer anderen, kolonialfeindlichen Seite Genüge thun. Es fragt sich nur, wie lange dies durchzuführen ist. Schon jetzt überwiegen offenbar die „ungünstigen Verhältnisse“.

Die Bergwerksbesitzer in Rheinland und Westfalen streben schon seit langer Zeit dahin, eine Ermäßigung der Eisenbahntarife zu erlangen und ihre Kundgebungen nach dieser Richtung hin sind oft sehr laut und dringend gewesen, führten sie doch sogar dahin, daß man Herrn v. Manteuffel einen Generaldirektor eines großen Werkes erlesen wollte. Dieser scheiterten die Anforderungen der Bergwerksbesitzer an dem Widerstande der Eisenbahnverwaltung, welche ausschließlich bemüht ist, jeden Einnahmeausfall zu verhüten. Inmöglichte man nun den deutschen Handelstag als Vorkämpfer annehmen. Der Verein für die bergbaulichen Interessen im Oberbergamtsbezirk Dortmund hat in Gemeinschaft mit dem Verein zur Wahrung der gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen in Rheinland-Westfalen an den Ausschuh des deutschen Bundestages den Antrag gestellt, auf die Tagesordnung der nächsten Hauptversammlung den Gegenstand: „Verwendung der Ueberschüsse der preussischen Staatseisenbahnverwaltung“ zu setzen. In der Begründung wird darüber Klage geführt, daß die Einnahmeüberschüsse der Staatsbahnen nicht, wie man nach den Versprechungen bei der Verstaatlichung annehmen sollte, zur Förderung der Verkehrsinteressen und zur Herbeiführung eines billigeren Austausches der Güter gebren haben, sondern in den allgemeinen Staatskassen geflossen seien. Namentlich sei die Amortisation der Eisenbahngulden, die Vorbedingung einer gefunden Tarifpolitik, bisher nur auf rechtmäßigem Wege erfolgt. Die bisherige Verwendung der Ueberschüsse sei nur wenig in Einklang zu bringen mit den Gesichtspunkten, von denen Regierung und Volkvertretung bei der Verstaatlichung der Eisenbahnen sich leiten ließen und die ausgeprochenemmaßen von der Voraussetzung getragen worden, daß die Eisenbahnen als solche nicht als Quellen zu betrachten seien, aus denen dem Staate direkt Einnahmen zur Bestreitung seiner allgemeinen Bedürfnisse zuzuführen seien, das vielmehr der oberste Zweck des Staatseisenbahnwesens nur der sein könne, die wirtschaftlichen, insbesondere die Verkehrsinteressen des Landes zu fördern. Da von den Vertretern dieses Standpunktes, u. a. von dem Abg. Hammacher im Abgeordnetentag anerkannt worden ist, daß das jetzt übliche Verfahren des Garantiegesetzes nicht widerspricht, so wird man wohl den Versuch machen wollen, eine Aenderung herbeizuführen. Denn nur die kleineren Maßregeln, die Herr Hammacher bei der letzten Beratung des Eisenbahnetats anregte, gewisse einmalige Ausgaben nicht aus Anleihen, sondern aus den laufenden Ein-

und in dem verborgenen Eden sprach er John Allen, nach menschlichem Geßez: dem Geistlichen, dem König, dem Richter, dem Kriegskommandanten, dem Steuereinnahmer, der Polizei. Sie alle sind durch ihn bestohlen.

Und Alles gelang ihm. Wie lang aber wird der Erfolg dauern?

Alle Welt wußte er zu betrügen, nur Einen nicht: sich selbst. Er war immer so traurig, auch wenn sein Antlitz lächelte. Er wußte am besten, was sein wahrer Name war. Und er wäre so gerne das wirklich geworden, was er schien.

Das aber war ein Ding der Unmöglichkeit. Der unermessliche Reichtum . . . die allgemeine Achtung . . . die beseligende Liebe . . . wenn nur Eins von diesem Allen ein wahrhaft selbst erworbenes Besitz wäre! Aufrichtigste Menschenliebe, Strenge, Selbstaufopferung waren die Grundzüge seines Charakters, die Lebenslust seiner Seele; unerhörte mächtige Versuchungen hatten ihn in eine entgegengesetzte Strömung fortgerissen; und jetzt hat er einen Menschen vor sich, den Ledermann liebt, achtet und ehrt, und der nur von sich selbst gehaßt und angeklagt wird. Und dann hat ihn noch das Schicksal seit seiner letzten Krankheit mit einer so eisernen Gesundheit gesegnet, daß nicht ihm zu schaden vermag. Statt zu altern hat er sich verjüngt.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Verwickelte Verwandtschaft. In einer Stadt in Pommern nahm sich vor kurzem ein Mann das Leben aus Verweilung über seine verwickelten Verwandtschaftsverhältnisse, deren bunte Beschaffenheit zur Genüge aus folgendem Zeugnis hervorgeht, der sich in dem einen Stiefel des Selbstmörders fand. Derselbe lautet folgendermaßen: Ich verheiratete mich mit einer Wittve, die eine erwachsene Tochter hatte. Vater kam oft in mein Haus, verliebte sich in meine Tochter und heirathete sie. So wurde mein Vater Schwiegersohn und meine Stieftochter meine Mutter.

Nicht doch, Dodi ist herabgekommen zu Noemi.“ Timar sah verwundert Therese ins Gesicht. Da ergriff die Frau seine Hand und führte mit schlaudem Lächeln ihn hinten nach dem Hause, wo das Fenster des andern Zimmers der kleinen Wohnung sich befand. Auch dieses Zimmer war hell; es brannte eine Nachtlampe darin. Timar sah durchs Fenster und erblickte Noemi auf dem weißen Bett liegend, ihr Arm umschlang einen goldlockigen Engel, der sich an ihre Brust schmiegte. „Was ist das?“ rief Timar mit gedämpfter Stimme.

Therese lächelte sanft. „Sehen Sie denn nicht? Der kleine Dodi. Er hat sich zurückgeseht zu uns. Hier unten sei es besser, meinte er, als oben im Himmel. Er sagte zum lieben Vergott: du hast Engel genug, laß mich zurück zu denen, die nur den einen hatten; und der Herr ließ ihn zurück.“

„Wie ist das möglich?“ „Om, hm. Es ist die alte Geschichte. Eine arme Waislerin ist wieder gestorben, und wir haben das verwaiste Kind zu uns genommen. Du bist doch nicht böse darüber?“ Timar zitterte so am ganzen Leib, als läge er im hitzigen Fieber. „Bitte, wecken Sie die Schläfer nicht auf vor dem Morgen“, sagte Therese. „Dem Kinde schadet es, wenn man seinen Schlaf unterbricht. Es ist ein eigen Ding um das Kinderleben. Nicht wahr, Sie werden sich noch gedulden?“

Timar fiel es nicht ein, auch nur ein Wort dagegen zu sagen. Er schleuderte seine Mütze vom Kopf, warf den Mantel ab, zog den Rock aus und schürzte seine Hemdärmel an den Armen auf. Therese glaubte, er sei verrückt geworden. Ei warum nicht gar verrückt! Er rannte hin nach dem Ruhholzhause, riß die Binsmatten von Thüren und Fenstern herab, zog die Hobelbank hervor, schraubte das unvollendet gebliebene Thürbrett ein, und nahm den Hobel und fing zu arbeiten an.

Es fing eben zu dümmern an. Noemi träumte, daß jemand im neuen Hause Tischlerarbeit verrichte, der Hobel raspelt auf dem harten Holz und der muntere Arbeiter singt dazu:

nehmen
ber Ein
Wies
Statist.
Schmitt
August 1
August 1
Koggen
Wort, R
Sitten 4
(24) M
ein Silo
(1,17) R
(1,14) R
unter 22
Koggen
mittlere
Januar
(1,49)
(2,57)
Die
verstehe
laute
beziehung
Herdun
müll. Di
gebung
und wil
Sondtags
braten e
versteht
Berthe d
Kaufsch
per Zeit
würde la
hehen zu
Einnomm
machung
hieses z
hat von
and mit
mannsam
kauf ein
Kataloge
der Offiz
Derr no
keinem G
Wirkos a
nehmen:
„Es
bedingte
Kasapla
Wage un
Wahr Ge
noch inter
Planung
Wester
schiffsch
als Herr
in Eridi
von ein
In Rom
Das Me
wurde d
net. Fer
nabe un
griff gen
kind dr
Geschicht
hollen s
hollis d
schlanene
unabhäng
seim Go
eine Ju
in der b
falsch m
luff der
Wer
sich den
kalam
Schwarz
der V
falschfall
sich, da
war me
Ich war
Nenn, u
wider ist
man sich
and mar
Waleh d
Die
amerikan
Kultus
tender 1
ber Wel
lernerung
auf euro
Kontiner
Frankrei
Lagers
fächerli
angebrac
vertheilt
wieviel
natürlich
sich, de
in der E
die sich
Jahrbun
Wander
unerte i
wohl la
rief er
er such
hieses
dem W
sich er
Gunder
gefaßt z
er nach
der Gef
lassen.

Theater.

Mittwoch, den 18. September.
Spernhaus. Der fliegende Holländer.
Schauspielhaus. Romeo und Julia.
Deutsches Theater. Die beiden Leonoren.
Lehning-Theater. Der Fall Clémenceau.
Wissenschaftlich-wirtschaftliches Theater. Boccaccio.
Wallner-Theater. Madame Edouard. Vorher: Die Grammatik.
Wissenschaft-Theater. Stanley in Afrika.
Wend-Theater. Die Bettlerin und ihr Kind.
Wissenschaft-Theater. Casspiel der Ulpianer. Die kleine Baronin.
Königstädtisches Theater. „Ne seine Familie.“
Central-Theater. Leichtes Blut.
Adolph-Haus-Theater. Flotte Weiber.
Kessden-Theater. Fernando.
Gebr. Richter's Varietés. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

Berliner Theater.

Mittwoch, 18. September: Demetrius.
 Donnerstag, 19. September: Der Schwabenkreis.
 Freitag, 20. September: 3. Abonnements-Vorst.: Der Kaufmann von Senevig.

American Theater.

1865
 Dresdenstr. 55.
 Täglich Vorstellung.

Vassals 1 Cr. 9 M. — 10 M.
Kaiser-Panorama.
 In dieser Woche:
 3. ersten M.: Zweite Garzreise.
 III. Cycl.: Pariser Bel.-Ausstellung.
 Im Ausstellungsparc: Tirol.
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Rechtsanwalt und Stadtverordneter
Hugo Sachs
Irma Sachs
 geb. Kahn,
 vermählt.
 Oranienburger Strasse 18/14. [1529]

Für Parteigenossen

Halte stets einen guten Frühstück-, Mittag- und Abendessen, sowie Getränke. Auch ist ein großes Zimmer für ca. 40 Personen zu haben und Vereinszimmer zu vergeben. Auch liegt das „Berliner Volksblatt“ und die „Volks-Tribüne“ aus.

Otto Linke,

1552] Forsterstraße 45, parterre.

Edten Nordhäuser,

Bitter 80 Pf., im Restaurant von [1429
Emil Böhl, Frankfurter Allee 74.

Jede Uhr

zu reparieren und reinigen kostet bei mir unter Garantie des Gutgehens nur **1 Mk. 50 Pfg.**
 Kleine Reparaturen billiger. Lager aller Arten neuer Uhren. Verkauf zu Fabrikpreisen. [1190]
E. Rothert, Uhrmacher.
 1. Geschäft: Andreasstr. 62.
 2. Geschäft: Chausseestr. 78.

Den Lesern dieser Zeitung

geben wir bei Einkauf **5 pCt. Rabatt.**

- 15 M. elegante Einsegnungs-Anzüge.
- 20 M. elegante Herren-Jaquet-Anzüge.
- 7 M. gediegene Winter-Stoffhosen.
- 15 M. elegante Herbst-Paletots.
- 20 M. eleg. Winter-Paletots mit Wollfutter.
- 5 M. Knaben-Stoff-Anzüge.
- 3 M. Knaben-Winter-Paletots.
- 36 M. elegante Kammgarn-Anzüge.
- 10 M. elegante Joppen.
- 28 M. elegant. Ball-Anzüge.

Umtausch gestattet. Nach außerhalb gegen Nachnahme.

Gebr. Neustadt,

Jerusalemstraße 41
 1156 (Gde Krausenstraße).

Stappdecken-

Sabrik, Oranienstr. 158, 1357] **Emil Lefèvre.**
 Große Auswahl Stappdecken in Seide, Wolle und Satin von 4 bis 30 Mark. Einzelne wenig beschädigte Stappdecken à 3 M.

Möbel, Spiegel u. Polsterwaren,

Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Hoyn,
 Brunnenstr. 28, Hof part.
 edgca. Thells. nach Uebereinkunft.
 Fabrik.

Allen Verwandten und Bekannten die Trauernachricht, daß meine liebe Frau **Ottile Guhse**, geb. **Schubert** am Sonntag den 15. September, 1½ Uhr, gestorben und Mittwoch, den 18. September, 3 Uhr Nachmittags vom Trauerhause Mantuffelstr. 31 auf dem Emmauskirchhof begraben wird.

Achtung!

Klavierarbeiter!

Die Abputzer der Pianofabrik von **Lenz,**
 Mantuffelstraße 15,
 haben wegen Lohnhöhen die Arbeit niedergelegt, weshalb wir die Kollegen ersuchen, den Zugang von genannter Fabrik fern zu halten. [1538]
 Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Ortskrankenkasse d. Mechaniker, Optiker u. verwandten Gewerbe zu Berlin.

Die §§ 13, 20 und 29 des Statuts vom 15. November 1889 werden wie folgt verändert: § 13.

Abf. 2 lautet hinfort: Im Falle der Erwerbsunfähigkeit werden vom dritten Tage nach der Erkrankung ab für jeden Arbeitstag als Krankenunterstützung gezahlt:

- I. Für erwachsene männliche Mitglieder, auschl. der Lehrlinge 1,90 M.
- II. Für erwachsene weibl. Mitglieder 0,95 "
- III. Für männliche Mitglieder unter 16 Jahren und Lehrlinge 0,82 "
- IV. Für weibliche Mitglieder unter 16 Jahren 0,63 "

§ 20 lautet hinfort: Für den Todesfall eines Mitgliedes gewährt die Kasse den Hinterbliebenen ein Sterbegeld im Betrage:

- 1. Für männliche erwachsene Mitglieder von 90,— M.
- 2. Für weibliche erwachsene Mitglieder von 56,25 "
- 3. Für männliche Mitglieder unter 16 Jahren und Lehrlinge von 48,75 "
- 4. Für weibliche Mitglieder unter 16 Jahren von 37,50 "

§ 29 lautet hinfort: Die wöchentlichen Kassenbeiträge betragen:

- 1. Für erwachsene männliche Mitglieder, auschl. der Lehrlinge 0,42 M.
- 2. Für erwachsene weibl. Mitglieder 0,21 "
- 3. Für männliche Mitglieder unter 16 Jahren 0,18 "
- 4. Für weibliche Mitglieder unter 16 Jahren 0,15 "

Berlin, den 1. September 1889. [1537]

Der Vorstand:

H. Lüttig, Vorf. **J. Sippel**, Schriftf.
 Poststr. 10/11. Falkensteinstr. 17.

Allgemeiner Metallarbeiter-Verein Berlins u. Umg.

Grosse Versammlung

am Donnerstag, den 19. Sept., Abends 8 Uhr, in der Berl. Bodbrauerei, Tempelhofer Berg.
 Tagesordnung:
 1. Vortrag des Herrn Dr. Christeller. Thema: „Geschlechtskrankheiten.“
 2. Diskussion.
 3. Aufnahme neuer Mitglieder.
 4. Verschiedenes und Fragelasten.
 Gäste haben Zutritt.
 Kollegen! Da uns die Versammlung in der Neuen Welt nicht genehmigt worden ist, ersuchen wir Euch, in dieser Versammlung recht zahlreich anwesend zu sein.
 Der Vorstand.
 Paul Riffin, Falkensteinstr. 16. [1539]

Fachverein der Steindruck- u. Lithographen Berlins.

Versammlung

am Donnerstag, den 19. ds., Abends 8½ Uhr, in **Jordan's Salon**, Neue Grünstraße 28:
 Tagesordnung:
 1. Vortrag des Herrn J. Fär! über: „Ursachen und Wirkungen der französischen Revolution.“
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes und Fragelasten.
 Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt. Um recht pünktliches und zahlreiches Erscheinen ersucht
 NB. Billets zu dem am 5. Okt. stattfindenden Stiftungsfest (Vereinsabend) werden in dieser Versammlung ausgegeben. [1523]

Möbel, Spiegel und Polsterwaren,

höchst reell zu Fabrikpreisen, ganze Ausstattungen, mahagoni und nussbaum. Großes Lager von Schlammöbeln. [1363]
A. Seifert, Tischlermeister,
 Köpnickstraße 147.

Reisehandlung.

Billige Reste zu Knaben- u. großen Hosen, zu großen und kleinen Anzügen, Paletots, Regenmantel, Kleider, Plüsch, Atlas, Sammet, Tricot zu Tailen, auch gleich zugeschnitten. **Karl**, Kaufm. Platz (Gde Waldemarstr.) 1368

G. Hosen werden mitgemacht bei **Wille**, Mantuffelstr. 48, 1 Tr. [1525]

2 frndl. Schlafk. Friedenstr. 78, v. 3 Tr. b. Reich. Schlafk. f. Fern. v. Fruchstr. 45 D. 111 b. Collat.

Versammlung d. Vereins zur Wahrung d. Interessen der Gast- u. Schankwirth

Berlins und Umgegend
 am Freitag, den 20. d. M., Nachmittags 4½ Uhr, bei **Gnadt**, Brunnenstraße 88.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn **Mar Schulz** über: „Die Schädlichkeit der Spiritussteuer.“
 Diskussion. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragelasten. Um pünktl. und zahlr. Erscheinen ersucht
 Der Vorstand. [1530]

Berlin S. **A. Schulz**, Berlin S.
Nr. 34. Wasserthorstraße Nr. 34.
Möbel- und Polsterwaren-Fabrik.
 Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Coulaute Zahlungsbedingungen.

Bettfedern,
Daunen, Gänsefedern,
 staubfrei, à Pfd. von 1 M. an. Fertige Betten in großer Auswahl empfiehlt
H. Glaser, Grüner Weg 47, 1 Treppe. [1277]

Durch die Expedition, Zimmerstraße 44, zu beziehen:

- Die Darwin'sche Theorie.** Von Dr. **Eduard Jelling**. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2,—.
- Karl Marx' Oekonomische Lehren.** Gemeinverständlich dargestellt. erläutert von **Karl Pautsky**. Brosch. M. 1,50. Geb. M. 2,—.
- Welterschöpfung und Weltuntergang.** Die Entwicklung von Himmel und Erde vom Standpunkt der Naturwissenschaften dargestellt von **Oswald Pähler**. Brosch. M. 2,—. Geb. M. 2,50.
- Die ländliche Arbeiterfrage.** Nach dem Russischen des **Pabukow**. Brosch. M. 1,—. Geb. M. 1,50.
- Thomas More und seine Utopie.** Mit einer historischen Einleitung von **Karl Pautsky**. Brosch. M. 2,—. Geb. 2,50.
- Charles Fourier**, sein Leben und seine Theorien. Von **August Sebel**. Brosch. M. 2,—. Geb. M. 2,50.
- Das moderne Elend und die moderne Uebervölkerung.** Zur Erkenntnis unserer sozialen Entwicklung. Von **Max Schippel**. Broschirt M. 1,50. Geb. M. 2,—.
- Berliner Arbeiter-Bibliothek.** Von **Max Schippel**. Erschienen Heft 1 bis 5. Heft 1: Ein sozialistischer Roman. Heft 2: Der Nutzen der Gewerkschaften. Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Heft 4: Der Sozialismus in Frankreich seit der Pariser Kommune. Heft 5: Charakterköpfe aus der französischen Arbeiterbewegung von **Osip Jeltin-Paris** f. Heft 6: Die Hausindustrie in Deutschland von **Paul Kampffmeyer-Gens**. a Heft 15 u. 20 Pf.
- Die Arbeiterinnen-Bewegung Berlins.** Von **A. Berger**. a Heft 30 Pf.
- Ferdinand Lassalle**, eine Gedächtnisrede zu seinem 25 jährigen Todestag. Von **Max Regel**. a 50 Pf.
- Stern, J.** Die Religion der Zukunft. Dritte vermehrte Auflage. brosch. M. 0,50.
- , — **Thesen über den Sozialismus.** Brosch. M. 0,30.
- Gesetz der Alters- und Invaliditäts-Versicherung.** Von **A. Sebel** und **P. Singer**. Preis cartonmirt M. 0,50.
- Arbeiter-Notizkalender pro 1889.** Kleine Ausgabe a Exemplar 50 Pf. a Exemplar 50 Pf.
- Die Klassengegensätze von 1789.** Von **Karl Pautsky**. a Exemplar 50 Pf.
- Die Sonntags-Arbeit.** Von **August Sebel**. Brosch. M. 1,—.
- Sybil.** Roman von **Dionelli**, übersetzt von **Katalin Stebknrecht**.
- Die Bitter der Arbeit.** Nach dem Amerikanischen des **Bor** von **Katalin Stebknrecht**.
- Die französische Revolution.** Von **Wilhelm Glos**. Gebunden in Prachtband. a Exemplar M. 5,50. Broschirt in 20 Heften à 20 Pf. Dazu Einbanddecken à M. 1.

Alten echten Nordhäuser, erst. Fl. M. 0,70
 Angerliqueur, hochfein, erst. Fl. - 0,90
 Thee-Kum, ganz vorzüglich, erst. Fl. - 2,00
 Bagon-Kum, Originalflasche, erst. Fl. - 1,00
 Märktischer Korn, erst. Fl. - 0,60
 empfiehlt die Großdistillation von
Lettau & Keil,
 Sophienstr. 12. a. d. Rosenthalerstr.
 Geschäftsschluss Abds. 8 Uhr, Sonnt. Mittags 1 Uhr.

Gefärbt wird für 2 Mark

in sämtlichen Farben, ganz echt: Damen-Kleider, Mäntel, Herren-Überzieher, Röcke, im Ganzen oder getrennt, Möbelstoffe jeder Art, à Kilo 2 M., weiße Waffel-Bettdecken, à Paar 2 M., Herren-Anzüge gereinigt und gebügelt 2 Mark 50 Pf., weiße baumwollene Strümpfe à Paar 25 Pf. Auf Wunsch werden die Sachen abgeholt und zugestellt, kostenfrei. [1489]

A. Pergandé, Färbermeister.

Waldemarstr. 50. part. Begründet 1875.

Soeben erschien

Der wahre Jacob Nr. 82.

Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Arbeitsmarkt.

Ordentliche auf Raschel und Kette geübte Wirker finden lohnende und dauernde Beschäftigung bei **Schlottmann & Co.** Wollenwarenfabrik, Schmidtstraße 6. [1536]

Ein Lehrling verlangt **Nürnberg**, Berggolder, Prinzenstrassen 22. [1535]

Ramsels auf Westen finden dauernde Beschäftigung **Arconaplatz 7, 1 Tr. rechts**. [1534]

Portier wird gesucht **Nitterstraße**. Zu ersuchen **Nitterstr. 6 bei Schulz**. [1533]

Korbmachergel. a. Gest. Arb. v. Pleite, Adersstr. 96.

Ein Papierschlager (Parteigenosse) findet Stellung. Näheres **Donnerstag Abend von 7 bis 9 Uhr Adalbertstr. 16 im Lokal**. [1532]

Ein Sohn ankündiger Eltern wird als Buchbinder für die Nachmittagsstunden verlangt **Karl Scholz**, [1528] **Wrangeistr. 32, parterre**.

Der Arbeitsnachweis verlangt **Töpfergesellen** nach auswärts. Näheres von 8—9 Uhr Abds. **Dresdenstr. 116**. Der Vorstand des Vereins zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Löhner.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadterordneten-Versammlung am Donnerstag, den 19. September, Nachmittags 5 Uhr. Ein Naturalisationsgesuch. — Wahl je eines Mitglieds für die Schulverwaltung und für das Kuratorium der Stiftung der Berliner Gewerbeausstellung des Jahres 1879. — Bericht der Kommission für die Revision der Bücher über die Spreewerke, betreffend den Umbau der Brücke über die Spree im Zuge des Mühlendammes und der Fischerbrücke, sowie die Erwerbung der zur Spreeregulierung, bezw. Ausbuchtung des Mühlendammes für den Mühlendamm nebst Umgegend erforderlichen Grundstücke — desgleichen über die Vorlage, betreffend die Veranschlagung des Personals der Desinfektionsanstalt I in der Reichensbergerstraße — Vorlage, betreffend die Vermietung eines Ladens in dem Markthallengebäude Dresdenerstraße 27 — desgleichen, betreffend die Aufstellung eines Denkmals für den verstorbenen Gartendirektor Meyer im Treppentor Park — desgleichen, betreffend die Aufnahme von drei neuen Straßen, zwischen Prenzlauer- und Bappel-Allee nördlich der Danzigerstraße, in die Abtheilung XII. des Bebauungsplanes — desgleichen, betreffend die Kündigung des Mietvertrages der Berliner Stadtanleihe vom Jahre 1828 — desgleichen, betreffend die Annahme eines Gesuchs zur Gründung einer Stiftung. — Eine Rechnung. — Zwei Unterbringungsanträge.

Lokales.

Der „konsequente“ Beschützer Volksgartenwirth hat auf Grund polizeilicher Vorregeln umfallen müssen. Bei der Nachfrage seitens der Lokalkommission über die Verweigerung der Vergabe des Saales zu Versammlungen äußerte der Wirth, Herr Bolle, der Reviervorstand habe ihn darauf aufmerksam gemacht, daß er doch wohl wüßte, daß das Lokal nicht den hauptsächlichsten Vorschriften entspreche, da erstens die Straße nicht regulirt und zweitens das Gebäude derart frei liegt, daß es von der Polizei nicht überwacht werden könne u. und die Polizei daher das Recht habe, ihm sofort das ganze Lokal zu schließen, wenn er noch ferner Versammlungen abhalten ließe.

Herr Bolle erklärte ferner, daß dieselben Gründe schon vor zwei Jahren von der Polizei geltend gemacht wurden und das Lokal geschlossen werden sollte, was aber durch gütliche Uebereinkunft und durch Vermittelung des Bezirksvorstehers beigelegt worden sei. Auf die Frage, wie denn ein solcher Bau überhaupt genehmigt werden konnte, wurde erwidert, daß das Grundstück ehemals zu Friedrichsberg gehörte und daß dort derartige Bauten möglich gewesen sei. Die Kommission hat deshalb das Lokal aus der Liste gestrichen, überläßt es aber den Gewerkschaften, die event. Bagnungen schon angemeldet haben, dieselben noch abzuhalten, indem die Kommission die Wahrheit dieser Angaben nicht bestätigen und nicht widerlegen kann.

Die Frage, ob Automaten zu besteuern sind, beschäftigt, wie verlautet, jetzt die amtliche Kommission. In vielen Landgemeinden des Regierungsbezirks Potsdam ist auf Anordnung des Regierungspräsidenten eine „Vergnügungssteuer“ eingeführt worden. In dem betreffenden Regulative sollte ursprünglich die Bestimmung enthalten sein, daß die Aufstellung von Automaten in gleichem Maße besteuert werden müsse, wie die von Karrouffels, Schießständen, Würfelbuden u. s. w. Die Landgemeinden sind aber davon abgekommen, weil ihnen bekannt wurde, daß die Frage der Besteuerung von Automaten augenblicklich in den maßgebenden Kreisen bearbeitet und aller Wahrscheinlichkeit nach in aller nächster Zeit ein darauf bezüglicher allgemeines Regulative erlassen werde.

Ueber die Hiesler Kanalbauten sind in den Arbeiterkreisen die widersprechendsten Gerüchte bezüglich der sich den Arbeitern hier bietenden Arbeitsgelegenheit im Gange. Während es einerseits heißt, der Andrang von Arbeitern sei bedauernd und der Bau brauche bei weitem nicht soviel Arbeitskräfte, und der Bau brauche bei weitem nicht soviel Arbeitskräfte, als man anfänglich angenommen habe, wird andererseits erzählt, daß die Löhne recht gut seien und den Arbeitern ein

hübsches Geld züßte. Diese beiden Behauptungen enthalten für jeden, der die modernen wirtschaftlichen Verhältnisse kennt, einen offensichtlichen Widerspruch. Gegen gute Löhne sind Arbeiter reichlich zu haben, und das ist sicherlich auch bei dem Nordostsee-Kanal nicht anders. Fraglich wäre nur, ob etwa die Art des Baubetriebes die Leute von dieser Arbeit abschreckt. Thatsache ist, — es wird dies von Leuten, die dort waren, behauptet, daß von den zwölf Arbeiterbaracken keine einzige voll besetzt ist. Jedes dieser Gebäude ist für 100 bis 150 Mann berechnet. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter ist aber eine bedeutend größere, als daß sie sämtlich in diesen Baracken untergebracht werden können. Andererseits aber soll die Gelegenheit, dort Privatwohnungen zu finden, nicht so schwer sein. Die Bauverwaltung hat vielfach Gebäude ankaufen müssen, um ihre Beamten und Bureau unterzubringen. Dabei kommen ihr nun die Eigenartigkeiten der dortigen Verhältnisse vielfach zu statten. So mußte beispielsweise ein ganzes Dorf für den Kanalbau angekauft werden; es war dies das Dorf Königsdorf. Einer der Unternehmer pachtete die sämtlichen Gebäude des Dorfes und überließ sie dann seinen Beamten und Arbeitern als Wohnung; in dem Herrschaftshause des Dorfes hat der Abtheilungsbaumeister Wohnung genommen. Außerdem sind auch einstöckige Wellblechhäuser mit je vier Räumen, Küche, Schlafstube, Wohnstube und Vorrathsräume aufgestellt worden. Für die Arbeiter ist es unter diesen Umständen von Wichtigkeit zu erfahren, ob und wieviel Bedarf an Arbeitskräften vorhanden ist. Die Reichsbehörden haben um so mehr Anlaß, von Zeit zu Zeit darauf bezügliche Rundgebungen zu veröffentlichen. Als bei den Bewilligungen der erforderlichen Summen für den Bau im Reichstage ausdrücklich betont wurde, daß der Arbeitslohn nicht billigen und fremden Arbeitern, sondern heimischen Arbeitern zu Gute kommen sollte, die man denn auch angemessen bezahlen und nicht durch übermäßige Arbeitskräfte in ihren Löhnen drücken lassen sollte.

Maurer, seid auf der Hut! Wie die „Baugewerkszeitung“ in Aussicht stellt, wird auch auf denjenigen Bauten, wo 9 Stunden gearbeitet und 60 Pf. Lohn gezahlt wird, voraussichtlich noch vor dem 1. Oktober der Versuch gemacht werden, die zehnstündige Arbeitszeit einzuführen und eine Lohndrückerei stattfinden zu lassen. Die Maurerverammlung vom Dienstag Abend wird die Antwort auf diesen Plan wohl nicht schuldig bleiben.

Neue Postwertzeichen werden am 1. Oktober 1889 im Reichspostgebiet eingeführt. Die neuen Marken unterscheiden sich von den jetzt gültigen im wesentlichen dadurch, daß der ihnen ausgedruckte Reichsadler und die Reichskrone in der Form etwas abgeändert worden sind. Was die Farbe der neuen Wertzeichen betrifft, so werden die Marken zu 3 Pf. in braun, zu 5 Pf. in grün, zu 25 Pf. in orange und zu 50 Pf. in rothbraun hergestellt, während bei den Marken zu 10 Pf. und 20 Pf., wie bisher, die rothe bezw. blaue Farbe zur Verwendung kommen wird. Durch die Einführung der neuen Wertzeichen wird auch eine Neuauflage der gestempelten Briefumschläge und Streifen, sowie der gestempelten Formulare zu Postkarten, Postanweisungen u. bedingt. Entsprechend der veränderten Farbe der neuen Marken zu 3 Pf. und 5 Pf., enthalten die Streifen einen Aufdruck in brauner, die Postkarten für den inneren Verkehr einen Aufdruck in grüner Farbe. Außerdem kommt bei dem Aufdruck der bezeichneten Postkarten die deutsche Aufschrift der lateinischen Schrift in Anwendung. Mit der Ausgabe der neuen Wertzeichen bezw. einer Gattung derselben, an das Publikum dürfen die Verkaufsstellen erst dann beginnen, wenn die vorhandenen Bestände an alten Wertzeichen derselben Gattung verkauft sein werden. Die Bestimmung des Zeitpunktes, von welchem ab die jetzigen Freimarken u. ihre Gültigkeit verlieren, wird später erfolgen.

Durch die August seiner Witterungsverhältnisse zeichnete sich auch der August in wenig vortheilhafter Weise gleich seinem Vorgänger. Juli und August sind die beiden Monate, von denen man die schönsten Tage erwartet und denen man selbst eine große Gluth zu Gute hält, aber ihrem Renommee haben diesmal beide geschadet. Die Hundstage zeichneten sich durch eine „Hundebälte“ aus und der August, der Mond, in dem die Früchte reifen, schenkte uns bloß zwei heitere Tage, dagegen belästigte er uns mit dreizehn Regentagen; an fünf gingen Gewitter nieder, zwei Tage waren neblig und zwei waren trübe. Es fehlte nur noch Schnee, dann wären alle Wetterkategorien vertreten gewesen. Am

barter muß es ihnen geworden sein, nachdem sie dessen konfervirende, säulnischwellige Eigenschaft kennen gelernt hatten. So wurde es in dem heißen Klima zu einem begehrten Handelsartikel und vielleicht zum ältesten Gegenstande größerer und weiterer Handelstransporte; es begründete den internationalen Verkehr und begleitete die asiatischen Völkerstämme auf ihrer Wanderung nach Europa. Als die Iberer, italischen und hellenischen Stämme den Süden, die Kelten, Germanen und Slaven den Norden Europas besetzten, haben sie alle das Salz bereits gekannt. Dafür spricht die unverkennbare Verwandtschaft seiner Benennungen in fast allen europäischen Sprachen: im griechischen heißt es als, lateinisch sal, gothisch salt, slavisch sol, irisch salan, lambrisch halen. Die deutschen Ortsnamen, welche die Silbe „Hall“ haben und der Zukunfts-Saale deuten auf den Salzreichtum der Umgegend hin. Nur in zwei europäischen Sprachen finden wir abweichende, eigenthümliche Namen für das Salz: im litauischen druska und dem albanesischen kryp.

Für die Stämme, welche sich fern vom Meere im Binnenlande niederließen, mag es wohl schwer geworden sein, den Genuß des Salzes einzuschranken oder gar zu entbehren. Die Noth macht aber erfinderisch. Wie sich die Iberer und Germanen Salz verschafften, berichten Plinius, Tacitus und andere Schriftsteller in ausführlicher Weise. Das Wasser der Salzquellen wurde auf glühende Holzbohlen gegossen und der Rückstand von den Kohlen gesammelt; die Iberer schieden nicht einmal das Salz von den Kohlen und der Asche. Solche Salzquellen standen in derartig hohem Werthe, daß die Chatten und die Hermunduren einst um den Besitz des heutigen Salzungen einen Vernichtungskrieg gegen einander führten und noch Jahrhunderte später Burgunder und Alemannen sich gleichfalls um streitige Salzquellen blutig befehdeten. Der Salzbesitz war ein unermeßlicher Reichtum und Niemand mochte ihn entbehren.

Den Germanen waren die Kelten auf dem Gebiete des Bergbaues und im Gebrauche metallener Werkzeuge um einige Jahrhunderte voraus. Lange vor Cato's des Älteren

2. August meinte es die Sonne gut mit den Berlinern, denn die Temperatur war auf 29 Gr. C. gestiegen, doch war der Anfang gut, so fiel der Schluß um so böser aus, am 28. war die Temperatur auf 8 Gr. C. gesunken. Auch die Hoffnung auf einen schönen Altheiber Sommer hat uns der letzte Sonntag genommen, denn was man an diesem Tage noch Sommerliches sah, waren nur die hellen Damenhüte, die leider nur zu unangenehm mit den rothen Rajenspielen kontrastirten.

Der erste Schnee. In der Umgegend von Berlin ist am Sonntag früh bei einem Thermometerstand von 7 Grad Wärme der erste schwache Schnee gefallen. In der vorletzten Nacht ging das Quecksilber bis auf 1 Grad herunter. Auf freiem Felde war sogar schon Frost eingetreten; ein leichter Eisansatz war gestern in der Frühe auf stillen Gewässern zu schauen.

Die Revisionen der Berliner Telephondrähte haben ergeben, daß die letzteren wiederholt im Laufe des Sommers von Blitzschlägen getroffen worden sind. In einigen Fällen waren die Drähte völlig durchgeschmolzen, in allen anderen Fällen dagegen waren sie nur mehr oder weniger stark gedehnt. In allen Fällen aber war der Blitz, ohne weiteren Schaden anzurichten in die Erde gefahren. Für die Entscheidung der jetzt viel erörterten Frage, ob die Unterbringung der Telephonleitungen in Gestalt von Kabeln unter der Erdoberfläche sich empfiehlt, ist die Frage der Blitzgefahr bei den gegenwärtig benutzten oberirdischen Leitungen von bedeutendem Einfluß.

Ein christlich-sozialer Wegweiser durch Berlin, herausgegeben von der christlichen Gemeinschaft St. Michael, wird jetzt täglich in den Waggons der nach Berlin einlaufenden Züge unentgeltlich vertheilt. Als Kuriosum erwähnen wir aus diesem Wegweiser auch den folgenden Ausspruch: „Es ist leider nicht Seltenes, daß einer seine Ehre für ein Ehrenzeichen verkauft.“ Worauf will die christliche Gemeinschaft St. Michael damit anspielen?

Bürgersteige sollen die fiskalischen Chausseen im Grunewald erhalten. Dieselben sollen in einer Breite von 2 Meter angelegt und mit einem Rinnsteinbord von Granitsteinen versehen werden. Zu diesem Zweck steht die Lieferung von 1137 Meter Granitsteinen noch in diesem Monat bevor. Bei dem starken Wagenverkehr, der während des Sommers auf diesen Chausseen stattfand, hat sich die Nothwendigkeit einer solchen Anlage herausgestellt, für welche die Besucher des Waldes jedenfalls dankbar sein werden.

Eine seltsame Strafe ist die Reverbierstraße. Diese hat nur 7 Grundstücke und zählt doch bis Nr. 32. Mendelssohn- und Meyerbeerstraße waren nämlich ursprünglich eins; erst später machte man daraus zwei Straßen, ließ aber die Durchnummerierung bestehen.

Die Ausfuhr lebender Schweine vom Zentralviehhof ist, der „Allg. Fleischer-Ztg.“ zufolge, jetzt bis auf weiteres gesperrt worden, weil vorige Woche unter mehreren Transporten Klauenheute festgestellt wurde. In allen Fällen konnte ermittelt werden, daß die krank befundenen Thiere schon infiziert hier angekommen waren und die Seuche eingeschleppt hatten. Die erkrankten Thiere stammen der Mehrzahl nach aus einem und demselben Bezirke und haben wahrscheinlich dieselben Sammelhülle in der Nähe der Eisenbahnstationen passiert. Die vielfach ungläubigen Sammelhülle in der Provinz, deren Einrichtung allen Desinfektionsversuchen Hohn spricht, sind hauptsächlich als die Herde zu betrachten, in denen der Ansteckungsstoff sich festgesetzt hat. In letzter Woche sind wieder Fußböden und Buchtenwände der großen Schweineverkaufshallen und der Schlachthalle sowie alle Krüge und die Strohen der Schweinereiere am Viehhof und Schlachthof durch 150 Arbeiter gekewert, geputzt und desinfizirt worden. Es ist anzunehmen, daß der Ansteckungsstoff in diesen Räumen getilgt worden ist.

Ueber eine neue Preissteigerung berichtet die „D. Fleisch-Ztg.“: Die zur Herstellung von sogenannter „Kochwurst“ nötigen inneren Theile, wie Lebern, Lungen, Gefäße, sind in Berlin und auch in anderen Städten derartig im Preise gestiegen, wie noch nie dagewesen und sind selbst zu diesen hohen Preisen noch kaum zu haben. In größeren Wurstmachereien Berlins ist man kaum im Stande, den nöthigen Tagesbedarf, besonders für Leberwurst, zu decken.

Die gestern gemeldete Gluth des russischen Unterthans Nikolai de Savine wird der „Pos. Ztg.“ wie folgt geschildert: Als der Zug, in dem S. sich mit zwei Transpor-

zeiten hatten sie den Abbau des berühmten Salzberges zu Cardona in Catalonien begonnen. Als sie ihre großen Eroberungszüge gegen Osten machten und sich auch im jetzigen Süddeutschland festsetzten, legten sie die Salzwerke im heutigen Salzammergut an, wie die bei Hallstadt entdeckten Grabsfelder beweisen. Später kam diese Gegend unter die Herrschaft der Römer, welche es nicht veräumten, einen Theil der salzigen Schätze zu heben. Es entwickelte sich frühzeitig ein lebhafter Handel mit Salz, besonders nach Ungarn, Böhmen und Mähren, von wo aus die Slaven zum Tausche Hornvieh, Pferde, Wachs und Sklaven brachten. Am Anfang des zehnten Jahrhunderts war dieser Verkehr schon gesetzlich geregelt, von Beamten beaufsichtigt und mit Zöllen belegt. Auf den neueröffneten Handelswegen führten die Kaufleute, besonders die Juden, ihre Waaren in fremde Gegenden, und ihnen folgten bald die Glaubensboten, welche den Heiden die neue Lehre predigten und Kirchen und Klöster gründeten. Wie in Süddeutschland Reichenshall und Hallein, so wurde in Norddeutschland Halle an der Saale der Mittelpunkt des Verkehrs mit den noch heidnischen Bewohnern der Mark und Pommerns; von Halle aus zogen die Apostel nach dem Norden und streuten die Saat des Christenthums aus. In den Salzstädten stieg der Handel so mächtig, daß eine derselben, Schwäbisch Hall, um den Bedürfnissen des Verkehrs zu genügen, die fast älteste deutsche Münze, den Heller (richtiger Häller) prägte. In einer Provinz Chinas sollen sogar keine Salzstücke als Scheidemünze gedient haben.

Der Sprachgebrauch vieler moderner Völker lehrt, wie der gemeinsame Genuß des Salzes als Zeichen und Festigung der Freundschaft galt. Der Deutsche sagt, man müsse erst einen Scheffel Salz miteinander gegessen haben, ehe man den Freund erkenne und bewahrt finde.

Schon bei den Griechen und Römern finden wir ein ähnliches Sprichwort vom Scheffel Salz. Selbst im alten Testament ist die Rede vom Salzbunde, den Gott mit den Menschen geschlossen. In der Neuzeit haben die Salzburger Bauern ihr Festhalten an dem Glauben, um dessen Willen sie aus der Heimath vertrieben wurden, dadurch beibehalt,

Abdruck verboten.

Das Salz.

Von N. Folicineano.

Wohl keines unserer Genussmittel ist so sehr verbreitet, als das Salz, welches auf der Tafel des Reichthums, wie auf dem einfachen Tische des Armen einen Platz beansprucht. Nur wenige rohe, meist in großer Abgeschlossenheit lebende Stämme kennen den Gebrauch des ältesten aller Gewürzmittel nicht. Selbst schon im Alterthume war es eine bewunderte Merkwürdigkeit, wenn ein Volk kein Salz aß, wie etwa die Numidier, von denen Callist die ihm wunderbar erscheinende Thatsache berichtet, daß in ganz Numidien kein Körnchen Salz verzehrt wurde. Auch heute finden sich noch einige Stämme im Innern Arabiens, Sabamerikas und Afrikas, denen der Gebrauch unseres mineralischen Genussmittels unbekannt ist.

Bei allen Kulturvölkern dagegen schreibt sich der Gebrauch des Salzes schon aus grauer Vorzeit her und hat gewiß seiner Zeit ebenso gut einen mächtigen Fortschritt in Wohlfahrt und Gesittung begründet, wie etwa der Gebrauch metallischer Werkzeuge. Wann sich der Mensch zum ersten Male des Minerals bediente, läßt sich nicht ohne weiteres feststellen; der Rebel der verflochtenen Jahrhunderte verperert den Ausblick in die Vergangenheit. Man darf jedoch mit Sicherheit annehmen, daß das Salz der erste Luxusartikel der Menschheit gewesen ist und mit der Zeit so unentbehrlich wurde, daß es vielleicht nach ein, zwei Generationen die zum täglichen Brot gehörte. Wahrscheinlich lernten die ältesten Nomadenvölker Afriens das Salz an der Meeresküste kennen, wo es insofern reichlicher, durch die große Dichte bedingter Verdunstung des salzigen Wassers den Strand bedeckt. So lange sie sich mit ihren Herden, von denen sie vielleicht den Genuß des Salzes lernten, an der Küste aufhielten, entnahmen sie ihren Bedarf aus dem großen Salzsee; als sie aber auf der Suche nach neuer Weide sich vom Meere entfernten, nahmen sie Salz mit, um auch fernert ihr Nahrungsmittel genießbarer zu machen. Noch schätz-

teuren befand, eben den Bahnhof in Posen verlassen wollte, verlangte er nach dem im Zuge befindlichen Abort geführt zu werden. Während nun einer der Transporteure vor der Thür des letzteren Wache stand, riegelte S., als der Zug sich in Bewegung setzte, die Thür von innen ab und sprang auf der gegenüber liegenden Seite in der Nähe des alten Bahnhöfchens aus dem Zuge heraus, wartete bis der letzte Wagen heranlang, stieg dort wieder auf und fuhr mit dem Zuge bis zu einer geeigneten Stelle, wo er abermals heruntersprang und verschwand. Als es dem eingesperrten Wächter endlich gelang sich bemerkbar zu machen und die Nothleine zu ziehen, war der Arrestant längst über alle Berge. Bei dem ersten Herunterspringen soll sich S. am Kopf verletzt haben, wie ein Postbeamter gesehen hat, und den Hut verloren haben, welcher im Stationsbureau aufbewahrt wird. S. ist 34 Jahre alt, 1,75 Meter groß, hat dunkelblonde Haare und röthlichen Bart. Er spricht deutsch, russisch, englisch, französisch und italienisch und war mit blauem Jaquet, kurzem braunen Ueberzieher mit schwarzem Krimmertragen und Sammelausschlägen bekleidet und trug Schnürschuhe.

Der Mörder Klausin ist verhaftet. Nach einem Montag Nachmittag bei der hiesigen Staatsanwaltschaft eingelaufenen Telegramm ist der Mörder Klausin gegen 3 Uhr in Bitterfeld verhaftet worden, als er sich auf dem Wege nach Dortmund befand. K. wurde auf dem Bitterfelder Bahnhofe beim Verlassen des Berliner Zuges von einem Gendarm verhaftet und hat, nach dem Inhalt der kurzen Depesche zu schließen, sein Bekändnis zum Morde abgelegt. Die Depesche lautet nämlich: Klausin verhaftet, weitere Recherchen einstellen. Die Ueberführung des Mörders nach Berlin sollte im Laufe der Nacht vom 16. zum 17. erfolgen. Bald nach seiner Ankunft soll die Konfrontation des Mörders mit den Leichen, die sich noch in der Lichtenberger Leichenhalle befinden, erfolgen. Wie amtlich festgestellt ist, die alte Frau Kellmann, entgegen allen anderen Nachrichten, in ihrem Bette, woselbst sie aufgefunden wurde, ermordet worden. Beim Fortbringen der Leiche fand sich sowohl auf dem Rücken der Frau K., wie in dem Bette eine große Menge geronnenen Blutes, welches aus dem Halse der Unglücklichen gleich nach erfolgter Tödtung herabgefloßen ist. Außerdem hat der Mörder sich zu der That zweier Beile bedient, und zwar des Küchenbeils, welches gleich nach dem ersten Schläge vom Stiel absprang, und außerdem des Fleischerbeils, womit alle übrigen Stöße geführt wurden. Der Knabe der Cheorlasiener, Fritz Banek, befindet sich zur Zeit noch bei den Thamm'schen Eheleuten, doch wird derselbe in einigen Tagen nach einem Berliner Waisenhaus gebracht werden. Die Amtsbehörde in Friedriehsberg-Lichtenberg ist von der Verhaftung des Raubmörders bereits telegraphisch verständigt worden.

Am Dienstag Nachmittag ist — wie ein anderer Berichtserstatter meldet, der übrigens den K. nicht in Bitterfeld, sondern auf der seinem Wohnort Biederstein zunächst liegenden Station Gerbauen verhaftet werden läßt — seitens des Untersuchungsrichters noch ein Vorkalkem in der Wohnung der Ermordeten abgehallen worden. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß aus der Halswunde der alten Mutter eine sehr große Menge Blut in das Stroh des Bettes, über dessen Rand der Kopf hinausging, gelassen ist, was anfänglich nicht zu bemerken war. Dadurch wird die Wahrscheinlichkeit nahe gelegt, daß die alte Frau doch in ihrem Bette ermordet worden ist, und nicht, wie ursprünglich angenommen werden mußte, in der Küche. Die in letzterer befindlichen, ziemlich getrennt von einander liegenden Wustlagen müßten daher beide von Frau Banek berühren, was durchaus nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit liegt. Für den Mörder gestaltet sich dadurch — falls sich die Ermordung der alten Frau im Bette bestätigt — die Sache noch ungünstiger. Hätte er beide Frauen in der Küche getödtet, so könnte er vielleicht die Ausrede gebrauchen, die That im Affekt und ohne Ueberlegung begangen zu haben, wodurch sich die alte als Tödtung und nicht als Mord charakterisiren würde. Tödtete er jedoch die Mutter in ihrem Bette, so würde das Moment der Ueberlegung wenigstens bei der zweiten That vollständig klar erwiesen sein.

Ein Ausreißer. Der 16jährige Mechanikerlehrling Ernst K. aus Berlin hatte sich vorgenommen, nach Afrika zu reisen. Vor etwa vier Tagen kehrte der junge Mensch Abends nicht nach der elterlichen Wohnung zurück, statt dessen aber traf bei den besorgten Aeltern des K. am nächsten Morgen ein Stadtpostbrief ein, worin der Belehrling in lebhaften Farben seine Sehnsucht nach dem schwarzen Erdtheil aussprach, die Eltern des gethanen Schrittes wegen um Verzeihung bat und schließlich erklärte, daß entweder seine Gebeine auf dem heißen Wüstenlande blenden sollten, oder er als berühmter reicher Mann in die Heimath nach vielen Jahren zurückkehren würde. Die Eltern mußten sich, um so mehr als alle Anhaltspunkte, wohin sich der Ausreißer gewendet, fehlten, in ihr schweres Schicksal ergeben. Ein Jurnachbar der K.'schen Eheleute hatte nun am Freitag in Spandau zu ihm, und der erste Mensch, der ihm in der Nähe des Hamburger Bahnhofes begegnete, war der Afrikaausreißer, der bei des Nachbarn Erscheinen zu verdutzen versuchte, was ihm jedoch mißlang. Unter heißen Thränen erzählte nun der Junge, daß er auf dem Bahnhof in Berlin mit einem ihm Unbekannten zusammengetroffen, der ihn überredet habe,

daß sie im Wirthshause zu Schwarzach mit einander Salz lekten. Ein Lisch ohne Salzfatz war selbst den Alten unendlich; bei den Römern wurde der Salzbehälter aus Silber hergestellt und vererbte sich vom Vater auf den Sohn. Horaz singt:

„Mit Wen'gem lebet gut, wenn auf bescheid'nem Tische Das väterliche Salzfatz glänzt.“

Das Salz war den Griechen heilig und wurde den Göttern dargebracht; Homer nennt es „göttlich“. Bei den Egyptern war den Priestern der Genuß desselben verboten, weil es den Göttern geopfert wurde und man die Leichen vor ihrer Einbalsamirung in Salzlake legte. Auch im Sprachgebrauche hat es eine große Bedeutung erlangt. Schon das Evangelium führt das alte talmudische Sprichwort an: „Wenn das Salz dumm (dumpf) wird, womit soll man salzen?“ „Ungefalzen“ bedeutete früher wie auch jetzt „geschmacklos, ungenießbar“, und der Witz, die Würge der Unterhaltung, „attisches Salz“; das römische Wort „cum grano sali“ (mit dem Körnchen Salz, d. h. nicht buchstäblich zu nehmen). Das Wort Sauce, welches die verschiedenartigsten Produkte der modernen Kochkunst bezeichnet, heißt eigentlich auch nur „gefalzene Brühe“, die Italiener haben für dasselbe das den Ursprung deutlicher erkennende Wort „Sal-a“.

Das Salz hat aber nicht nur die Bedeutung eines allgemein eingebürgerten, durch die lange Gewohnheit der vorhergehenden Geschlechter unentbehrlich gewordenen Gewürzes; es ist nicht ein Genußmittel wie etwa der Tabak oder der Kaffee und die übrigen anregenden Getränke, die uns zur Gewohnheit geworden sind, sich aber schließlich ganz gut entbehren lassen, sondern es gehört zum alltäglichen Brot. Die Gewürze werden nicht gleichmäßig genossen, und die Hausthiere wenden sich instinktiv von ihnen ab; das Kochsalz dagegen ist ihnen ebenso wie dem Menschen eine Nothwendigkeit. Die zahlreichen Fütterungsversuche haben bewiesen, daß beispielsweise bei den Kindern der Zusatz von Salz den Fleisch-, Fett- und Milchtrag zwar nicht steigerte, wohl aber das Aussehen und die Lebhaftigkeit

ein Billel bis nach Spandau zu lösen, weil von da aus billige Schiffsgelegenheit nach Hamburg sei. Sie hätten dann im Koupee Karten gespielt, und bei der Ankunft in der Nachbarstadt habe er seine ganze Barschaft, einige 20 M., an den Fremden, der bald darauf verschwand, verloren. Seit drei Tagen irrt er hungernd und obdachlos in Spandau umher und nur Furcht und Scham habe ihn zurückgehalten, nach Hause zurückzukehren. Der Mann nahm darauf den jugendlichen Abenteuer nach Berlin mit und führte ihn den besorgten Eltern wieder zu.

Eine aufregende Szene spielte sich gestern Nachmittag auf offener Straße am Wedding ab. Die in der Müllerstraße wohnenden Maurer S. 'schen Eheleute besitzen einen einzigen dreijährigen Knaben Rudolph, welcher der Liebling der Eltern und der Hausnachbarn war. Gestern Morgen spielte der Kleine auf dem Hofe des Hauses mit anderen Kindern, als der Knabe plötzlich zu röcheln begann und ängstlich schrie. Schreiend liefen die anderen Kinder zu der Mutter des Kleinen, ihr von dem plötzlichen Unwohlsein ihres Lieblings Mittheilung machend. — Als die beherzte Frau auf den Hof hinabgeeilte war, fand sie ihr Kind, am Boden liegend, mit bläulich unterlaufenem Gesicht nur noch schwach röchelnd. Ohne sich zu besinnen, nahm die geängstigte Frau den Kleinen auf den Arm und rannte, so schnell sie konnte, zu einem Arzte. — Immer schwächer und schwerer wurden die Athenzüge des kleinen Patienten, und als die arme Mutter endlich das Haus des Arztes erreichte, konnte ihr derselbe nur noch mittheilen, daß der Knabe bereits todt sei, gestorben und erstict durch ein Stückchen Kohle, welches das Kind beim Spielen auf dem Hofe gefunden und in den Mund gesteckt habe. — Der Schmerz der armen Eltern ist grenzenlos und in bewußtlosem Zustande makte die verzweifelte Mutter mittelst Drofsche nach ihrer Wohnung zurückgebracht werden.

Eine heftige Karambolage zwischen zwei Pferdebahnen und einem Krankenwagen fand gestern Nachmittag gegen vier Uhr in der Koenthalerstraße in der Nähe des Haack'schen Marktes statt. In ziemlich scharfer Fahrt kam vom Haack'schen Markt her die genannte Straße entlang ein Krankenwagen, welcher von der Charitee zurückkehrte, und überholte vor dem Hause Nr. 49 einen Pferdebahnenwagen der Linie Gesundbrunnen-Kreuzberg. — Der Leiter des Krankenwagens versuchte es nun, auf der linken Seite des Fahrdammes an dem Pferdebahnenwagen vorbeizujagen, ohne zu beachten, daß ihm in demselben Augenblick ein Wagen derselben Linie entgegenkam. Ein furchtbarer Zusammenstoß zwischen den drei Gefährten erfolgte nun, der Krankenwagen war zwischen die Seitenwände der beiden Pferdebahnenwagen eingeklemmt worden und wurde dadurch gänzlich demolirt. Auch die beiden Waggons hielten mehr oder minder starke Beschädigungen aufzuweisen, die Fenster Scheiben waren zum Theil eingedrückt und ist dabei leider auch ein Passagier, der auf dem Perron eines Pferdebahnenwagens stand, nicht unerheblich am Hinterkopf verletzt worden. Die Karambolage verursachte übrigens eine große Verkehrsstörung und Menschenansammlung.

Ein schwerer Einbruchdiebstahl wurde in der Nacht zum Sonntag in der am Wedding, Rennstraße 4, gelegenen „Herberge zur Heimath“ verübt. Die Diebe waren vom Abort aus durch ein zufällig aufgelaßenes Fenster in das Fremdenzimmer eingedrungen und hatten dort aus einem erdrossenen Spinde etwa 200 Mark an baarem Gelde, mehrere Uhren und andere Werthsachen, welche die Gäste der Herberge dem Verwalter zur Aufbewahrung übergeben hatten, gestohlen. Den Beschädigten wurden von der Verwaltung der Herberge die Verluste ersetzt. Von den Dieben fehlt bis jetzt jede Spur.

Auf der Schlesischen Eisenbahn, auf der Strecke zwischen Fürstenwalde und Dangelberg, ist am Sonntag Nachmittag 6 Uhr einer Lokalkorrespondenz zufolge ein Eisenbahnunglück noch zur rechten Zeit verhütet worden. Der Mittags von Köhlitz abgegangene Personenzug hielt plötzlich auf freier Bahn im Walde; der Lokomotivführer hatte noch zur rechten Zeit bemerkt, daß der Kolben an der Maschine gebrochen war, durch welche Aufmerksamkeit einem Unglück vorgebeugt wurde. Von Fürstenwalde mußte eine Maschine kommen, die den Zug nach Berlin weiter führte. Der Reisenden wartete später noch eine Betriebsstörung. Am Schleischen Bahnhof war eine Weiche gebrochen, wodurch sich die Einfahrt nicht unerheblich verzögerte.

Ein jähes Ende fand gestern ein Arbeiter, welcher auf dem Wege zur Arbeit, den sogenannten „Treidelweg“ am Ufer der Spree in Charlottenburg entlang schreitend, nahe der Unterschleuse, woselbst er beim Dampfenmeister beschäftigt war, einen Fehltritt that und infolge dessen die ziemlich steile Uferböschung hinunter und hinein in die hier sehr tiefe Spree stürzte. Der Verunglückte wurde todt ans Land gezogen, ein Schlagfluß hatte den jungen Mann allem Anschein nach todt getödtet.

Schickung. Wie uns gemeldet wird, ist unsere Meldung vom Tode eines Zimmermanns durch Absturz auf dem Neubau, Schönleinstr. 5, insofern unrichtig, als der Unglückliche nicht von einem Dampferück, sondern von der Dachbalkenlage in die Tiefe gestürzt ist.

Ein Verhaunter. Der Dreborgelspieler C. Müller Mastauerstr. 47, Hof partierre wohnhaft, fehlt schon seit Jahren

günstiger gestaltete, während die ohne Salz gefütterten viele Leiden gestörter Gesundheit darboten: sie zeigten sich träge und phlegmatisch, ihr Haar war rauh und glanzlos, an manchen Stellen sogar ausgefallen.

Daß für den Menschen das Salz eine Nothwendigkeit ist, geht schon daraus hervor, daß es auch dem Säuglinge in seiner Nahrung nicht fehlt. In der Milch und außerdem im Erweich, im Fleische und in fast allen zur Nahrung dienenden Pflanzen ist das lösliche Mineral enthalten. Ueberhaupt ist es einer der am allgemeinsten über unsere Erde verbreiteten Stoffe; in vielen Gesteinsarten ist es enthalten, es kommt nicht bloß in mächtigen Lagern vor, sondern ist auch zahlreichen Quellen in bedeutender Menge beigemischt.

Der neueren Wissenschaft ist es gelungen, nachzuweisen, welche Rolle das Salz im thierischen Organismus spielt. Die Thatfache, daß alle pflanzenfressenden Thiere, das Wild nicht ausgenommen, gerne Salz lekten, hat den bekannten Physiologen Voit in München zu sorgfältigen Versuchen angeregt, und es ist ihm gelungen, Klarheit über die Art des Einflusses zu verbreiten, welchen das Kochsalz bei der Ernährung ausübt. Eine nicht unwichtige Entdeckung war es, daß das Salz ein sehr diffusibler Stoff ist, d. h. es durchdringt die thierischen Membranen mit großer Leichtigkeit. Bindet man über eine mit Salzlösung gefüllte Röhre eine Thierblase und legt man sie in reines Wasser, so saugt das Salz mit großer Kraft Wasser von außerhalb in die Röhre, während gleichzeitig ein Theil des Salzes durch die Blase hindurch in das reine Wasser tritt. Auf die gleiche Art wirkt es auch im lebendigen Körper, und die Wandungen der Gefäße und Zellen schnell durchdringend, befördert es zugleich die Bewegung der Säfte von Zelle zu Zelle, von einem Organ zum andern, aus dem Blute in die Gewebe und wieder zurück; mit einem Worte, es belebt den Stoffwechsel. Außerdem erhöht aber auch das Kochsalz die Löslichkeit der eiweißartigen Stoffe. Legt man eine Eiweißlösung, fest in eine Thierblase eingeschlossen, in reines Wasser, so durchdringt sie die Poren der Blase nur sehr

in dem Auf, es eigentlich gar nicht nöthig zu haben, die Hölle „abzuklappen“, da er ein wohlhabender Mann sei. Jemand ein Konkurrent oder ein schlechter Spahogel hat sich den traurigen Witz erlaubt, überall zu verkünden, der arme, gelähmte Mann, der sich mühsam ein paar Pfennige zusammenhielt, sei ein reicher Hausbesitzer. Leider findet diese Hölle Glauben, obwohl wir und andere Wähler schon wiederholt auf das Irige dieser Annahme hingewiesen haben. Dieser Glaube verringert aber nicht nur die Einnahmen des Leierkastenmannes, er bringt ihm auch die größten Beschimpfungen ein. So erzählt uns ein Augenzeuge von einer höllischen Szene, die sich vor einigen Tagen in dem Hofe und vor dem Hause Blumenstraße 40, abgepielt hat und deren Mittelpunkt der angebliche „Hausbesitzer“ war. Eine Frau hatte ihn erkannt und ihn laut Vorwürfe gemacht, daß er als Hausbesitzer Leierkasten spiele. Müller mußte sein Spiel abbrechen und froh sein, als er sich in Sicherheit gebracht hatte, denn Kinder und Erwachsene drangen auf ihn ein und hielten ihm die Faust unter die Nase. — Vielleicht dienen diese Zeilen ein wenig dazu, den „Verkannten“ vor weiterem Unrecht zu beschützen.

Verwandten ist seit dem 2. September der frühere Pächter des Restaurants Teufelssee am Fuße der Müggelberge, K., welcher in Müggelheim wohnte. Derselbe führte an jenem Tage viel Geld bei sich und zeigte sich sehr freigebig.

Unterwiesle. Die „D. Fleisch-Itz.“ verzeichnet ein in interessanten Kreisen verbreitetes Gerücht, wonach Angehörige einer bedeutenden Firma Anzeige über großartige Unterschleife erstattet haben, welche bei größeren Lieferungen stattgefunden haben sollen. Wenn sich dies Gerücht bestätigt, dürften interessante Enthüllungen bevorstehen.

Englisches Fall. Nach Belhamien brachte man gestern Morgen mit fast verlohnenem Arme das einjährige Kind einer Frau Wegel, Forsterstraße 41 wohnhaft. Die Mutter begibt sich täglich als Verkäuferin in die Markthalle und schließt ihre beiden Töchter zu Hause ein. Gestern Morgen gegen 7 Uhr hörten die Nachbarn die Kinder laut weinen. Später drang auch Rauch aus der Stube. Sofort schlug man die Fenster ein und fand das kleinste Kind in einem Korbe hängend mit fast verlohnten Arm. Das ältere 4jährige Mädchen hatte Streichhölzer gefunden und damit das Unglück herbeigeführt.

Für den bevorstehenden Wohnungswechsel wird von der Polizei zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß der am 1. Oktober dieses Jahres beginnende Umzug bei kleinen, am höchstens zwei Zimmern mit Zubehör bestehenden Wohnungen an denselben Tage, bei mittleren, aus drei oder vier Zimmern mit Zubehör bestehenden Wohnungen am 2. Oktober, Wagners 12 Uhr, bei großen Wohnungen am 3. Oktober beendet sein muß.

Pollstübericht. Am 16. d. M. Vormittags stürzte auf dem Neubau Schönleinstr. 8 der Zimmergeselle Polke, als er sich von der obersten Balkenlage auf das Hauptgestell schwingen wollte, von dort auf die Straße hinaus und erlitt so schwere Verletzungen, daß er auf der Stelle verstarb. — Als Mittags auf einem im Humboldthafen liegenden Kahn der Marktbaum umgelegt worden war und plötzlich zur Seite rollte, gerieth der Bootsmann Ebel mit dem Kopfe zwischen den Marktbaum und die an der Seite des Kahnes befindlichen Steuerpfeile und erlitt dabei so schwere Verletzungen, daß er bereits auf dem Wege zum Augusta-Hospital, wohin er gebracht werden sollte, verstarb. — Nachmittags fand vor dem Hause Bernauerstraße 103 zwischen mehreren Personen eine Schlägerei statt, wobei der Arbeiter Redlich, welcher den Streit schlichtend wollte, zu Boden fiel und den Unterschenkel brach, so daß er nach dem Lazarus-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit wurde im Thiergarten, in der Nähe des Luise-Denkmal, ein Mann mit einer Schußwunde in der rechten Schläfe, welche er sich in selbstmörderischer Absicht beigebracht hatte, aufgefunden und nach der Charitee gebracht. — Nachmittags stürzte im Jüdischen Krankenhaus in der Auguststraße 14/15 eine 76 Jahre alte Frau aus einem Fenster des 2. Stocks auf den Hof hinab und erlitt dadurch so schwere innerliche Verletzungen, daß sie bald darauf verstarb. — Zu derselben Zeit ging das Pferd einer fährerlosen Drofsche in der Zimmerstraße durch, lief die Wilhelmstraße entlang und stieß an der Ecke der Leipzigerstraße mit einem Dreal zusammen, so daß letzterer umkürzte. Hierbei wurde ein auf demselben sitzender Herr auf die Straße geschleudert und erlitt anscheinend innerliche Verletzungen. — Gegen Abend fiel ein 11jähriger Knabe vor dem Hause Linienstr. 33 beim Spielen auf dem Straßendamm nieder und wurde von einem in demselben Augenblick vorbeikommenden beladenen Möbelwagen überfahren, so daß er anscheinend eine schwere Quetschung des Oberchenkels erlitt. — Zu derselben Zeit wurde ein Vorkaufshändler in seiner Wohnung in der Postenstraße erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Schauhaufe geschafft. — Mittags fanden Wandelstr. 21 und in der Unions-Brauerei, Dafenstraße 22, kleinere Brände statt, welche von der Feuerwehrlöschte gelöscht wurden.

langsam, legt man sie dagegen in Salzwasser, so findet man schon nach kurzer Zeit Eiweiß in diesem vor. Daraus erklärt es sich, daß bei einem mäßigen Zusatz von Salz mit dem regeren Stoffwechsel ein rascheres Anwachsen neuer Körpersubstanz stattfindet. Der übermäßige Genuß von Kochsalz wirkt jedoch abmagernd. Professor v. Voit setzte einem Hunde zu seiner reinen Fleischkost eine Reihe von Tagen hindurch fünf bis zwanzig Gramm Salz zu, und das Thier nahm an Körpergewicht zusehends ab; als man jedoch das Salz fortließ, setzte es wieder bei gleicher Nahrungsmenge Körpersubstanz an. In diesem Falle hatte die große Salzmenge eine unverhältnißmäßig große Zerlegung des Organismus herbeigeführt.

Daß man nach dem Genuße salziger Speisen Durst bekommt, ist eine allgemein bekannte Thatfache. Die Wirkung des Salzes ist die, daß es dem Körper Wasser entzieht, ehe es durch die Nieren wieder ausgeschieden wird; dadurch wird das Verlangen nach Erfrischung der entzogenen Flüssigkeit erzeugt. Die Fähigkeit, organischen Körper Flüssigkeit zu entziehen, begründet den Gebrauch des Salzes zum Einpökeln. Bestreut man frisches Fleisch mit einer Lage Kochsalz, so wird erfrischer bald in einer Lase schwimmen, die nicht bloß aus Wasser, sondern auch aus den nahrhaftesten Flüssigkeiten des Fleisches besteht. Daraus erklärt sich auch die Widerwertigkeit des Pökelleisches, welches bei den Seelenten nach längerem Genuße Stribut erzeugt. Beim Einpökeln ist dem Fleische eine große Menge Kalisalz entzogen worden, und der Mangel dieser Salze scheint die Krankheit hervorzurufen. Wenigstens lassen die Versuche, welche Magen die mit Thieren angestellt hat, die er nur mit gefalzenem Fleisch nährte, mit großer Wahrscheinlichkeit darauf schließen.

Für die Verdauung ist das Salz von hoher Wichtigkeit. Wenn auch ein organischer Stoff, das Pepsin, der eigentliche Träger der auflösenden Fähigkeit ist, welche den Magen saft auszeichnet, so ist doch das Vorhandensein von freier Salzsäure eine Hauptbedingung für die Auflösung der im Magen befindlichen Speisen. Die freie Säure kommt

Theater.

Berliner Theater. Mit veränderter Besetzung einiger Rollen wurde am Montag im Berliner Theater mit dem Schiller'schen Drama „Demetrius“ der Tag seines einjährigen Bestehens gefeiert. Und die Feier war würdig dieser Bühne, denn man kann wohl zugeben, daß die Inszenierung des Stückes ausgezeichnet zu nennen sei. Trotzdem sich im Spiel einiger Darsteller manche Lücken zeigten, wurden diese vom Herr Direktor Barnay wiederholt auf die Bühne gerufen.

Herr Baumgart als Marsa verband mit warmer Empfindung, gepaart mit Hoheit und Würde im Spiel, die Gefühle der unglücklichen Jatin und Mutter, die ihren Sohn gern töten möchte und es nicht vermag, wiederzugeben. — Die Vertreterin der Apinia, Fräulein Selbburg, war zwar eine unendlich liebliche Erscheinung, doch hätte man bei ihrem Spiel zu sehr die Anfängerin heraus. Fräulein Hod spielte die wilde Polin feurig und begeistert, nur ist ihre Aussprache des Harfen R oft recht unangenehm. — Die Rolle des Demetrius übertrug Herr Basil; seine Erscheinung ist angenehm und auch sein Spiel warm und begeistert, nur in einzelnen Szenen wurde dasselbe doch nicht ganz den Anforderungen gerecht zu werden. Vorzügliche Leistungen waren die der Herren Stahl als Schuisly, Weis als Kosakenhetman Komla und Krausned als Fürst Leo Sapigha.

Gerichts-Beitrag.

Ein Rechtsanwalt auf der Anklagebank. Gestern hatte sich schon wieder ein hiesiger Anwalt, der beim Landgericht Berlin II beschäftigte Rechtsanwalt Dr. L., vor dem hiesigen Schöffengericht auf die Anklage der Beleidigung zu verantworten. Derselbe führte für einen hiesigen Fabrikanten einen Zivilprozeß, aus welchem sich ein Strafprozeß entwickelte. In dem letzteren wurde auch ein Zeuge vernommen, welcher früher der Kompanion des Fabrikanten war, nun aber gegen denselben eine Auslage abzugeben hatte, und um die Wiedergabe derselben abzuschwächen, erklärte der jetzt angeklagte Rechtsanwalt, daß, nach seinen Informationen, der Zeuge nicht glaubwürdig sei, da derselbe Unrechlichkeiten gegen seinen Chef schon begangen habe. Der Zeuge wendete dem Rechtsanwalt nicht für berechtigt, ihm in öffentlichen Gerichtsverhandlung einen derartig ungebührlichen Vorwurf zu machen und erhob die Privatklage. Der Vorsitzende des Angeklagten, Rechtsanwalt Cohn I., machte das Angeklagte geltend, daß sich derselbe innerhalb der Grenzen des § 193 Str.-G.-B. gehalten, da es das Recht und die Pflicht des Anwalts sei zu Gunsten seines Klienten die Glaubwürdigkeit von Zeugen an der Hand der gegebenen Informationen anzugreifen. Der Gerichtshof, welcher sich aus den Handakten überzeugte, daß die Behauptung des Rechtsanwalts lediglich der ihm erteilten Information entsprach, schloß sich den Ausführungen des Verteidigers an, indem er dem Angeklagten den Schutz des § 193 Str.-G.-B. zuerkennen und denselben freisprach. Das Schöffengericht war der Meinung, daß ein Rechtsanwalt allerdings befugt sei, derartige Dinge vorzubringen und daß dieselben zu Beleidigungen erst dann werden, wenn durch besondere Betonung oder aus der Art, in welcher die betr. Bemerkung gemacht wird, die Absicht der Beleidigung erkennbar ist.

Eine That des Jähorns, welche traurige Folgen nach sich gezogen hat, führte gestern den bis dahin gütlich umgehenden Arbeiter Johann Sarnowski unter der Anklage der Körperverletzung mit tödlichem Ausgang vor die Schranken des Schwurgerichts am Landgericht Berlin I. Der Angeklagte arbeitete seit längerer Zeit schon in der Doh'schen Porzellanfabrik in der Schönhauler Allee und zwar hatte er mit dem Arbeiter Wollenschläger an derselben Form zu thun. Am 28. Juni hatte der Sachwirth, welcher den Fabrikarbeitern Speise und Trank zu verabfolgen pflegt, Geburtstag und gab aus diesem Anlaß zwei Flaschen Kummel zum Besten, welche von den Arbeitern schon in der Küche genossen wurden. Der Angeklagte, welcher ein leicht erregbarer Mann ist, scheint etwas zu viel getrunken zu haben, denn er hat sich bald darauf zu einer Handlung hinreichend lassen, welche er seitdem tief bedauert. Kurz nach 9 Uhr mußte nämlich eine mehrere Centner schwere Retorte aus dem Ofen nach dem Lager gelassen werden, und es waren dazu 6 Arbeiter notwendig, welche die Retorte auf drei sogenannten Tragebalken forttrugen, während ein siebenter Arbeiter darauf zu achten hatte, daß die Retorte während des Tragens nicht aus ihrer Lage geschoben wurde. Da der letztgenannte Arbeiter in's Stolpern kam, fand doch eine Verschiebung statt und der Angeklagte gerieth mit der Hand unter die Retorte, so daß er dieselbe nicht wieder frei bekam. Er rief deshalb dem Wollenschläger zu, durch Anheben seines Tragebalkens ihm behilflich zu sein, erhielt darauf aber eine etwas schimpfliche Antwort, welche ihn demnach in Wuth versetzte, daß er nach Befreiung seiner

Hand den Wollenschläger beim Kragen packte und ihm mit dem schweren Tragebalken einen Hieb gegen die Stirn versetzte. Der Betroffene fiel sofort ohnmächtig zu Boden, der Angeklagte aber bereute sofort seine That, brachte den W. selbst zu einem Heilgehilfen, welcher einen Nothverband anlegte und geleitete den Verwundeten auch noch seiner Wohnung, wo er längere Zeit bei ihm verweilte. W. verlor bald die Besinnung, wurde ins Bett gebracht und auf ärztliche Anordnung später ins Krankenhaus geschafft. Dasselbst ist er, wie sich aus den Gutachten der Sachverständigen Geh. Räte Dr. Wolf und Dr. Long ergab, in kurzer Frist infolge des erlittenen Schädelbruches gestorben. Der Angeklagte gab seine Schuld offen zu, versicherte aber wiederholt, daß er die tiefste Reue darüber empfinde, durch den unglücklichen Schlag eine Frau und un-mündige Kinder ihres Ernährers beraubt zu haben. Auf über-einstimmenden Antrag des Staatsanwalts Werner und des Verteidigers Rechtsanwalts Bronker billigten die Geschworenen dem Angeklagten mildernde Umstände zu und der Gerichtshof verurtheilte denselben zu zwei Jahren Gefängnis.

In einem kleinen Erzeß kam es gestern bei einer vor der VI. Strafkammer hiesigen Landgerichts I geführten Verhandlung. Ein schon oftmals bestraffter Bettler Namens Hofmeister war vom Schöffengericht zu einer Haftstrafe und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde bestraft worden. Er wurde von dem Gedanken, wieder einmal ins Arbeitshaus zu kommen, schwer beunruhigt und er suchte, durch Einlegung der Berufung von dieser Zugabe loszukommen. Da die Berufungskammer diesem Wunsch aber nicht erfüllen konnte, gerieth der Angeklagte demnach in Wuth, daß er seinen Pantoffel vom Fuße zog und gegen den Richterisch schleuderte. Derselbe verschlehte aber sein Ziel und fiel vorher zu Boden. Der Exzendent wurde sofort von dem Gerichtsdienere aus dem Saal gebracht und der Gerichtshof war nachsichtig genug, von der Verhängung einer Ordnungstrafe, welche der Staatsanwalt in Vorschlag brachte, Abstand zu nehmen.

Für Dienstmänner dürfte eine Entscheidung von Interesse sein, welche gestern die 96. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts in der Strafsache gegen den Dienstmann Ernst Neumann gefällt hat. Nach der Dienstmannordnung müssen die Dienstmänner Marken von allen Tarifpositionen stets bei sich führen. Da in Berlin die Positionen zu 10 und 15 Pfennig nur höchst selten zur Anwendung kommen, so haben sich auch nur sehr wenige Dienstkleute mit den entsprechenden Marken versehen, und der Angeklagte verfuhr sich glaubhaft, daß er von der Existenz solcher Marken gar keine Ahnung gehabt habe. Er war daher bei der am 19. Juni c. durch den Polizeiwachmeister Redström vorgenommenen Revision auch nicht im Besitz von Marken zu 10 und 15 Pf. und erhielt deshalb ein Strafmandat in Höhe von 3 M. Auf den eingelegten Widerspruch entschied der Gerichtshof, daß auch in Berlin die Dienstmänner die qu. Marken stets bei sich führen müssen, und verurtheilte den Angeklagten zu 1 Mark event. 1 Tag Haft.

Leichtsinn und Verschwendungssucht haben wieder einmal einen jungen Menschen ins Unglück gestürzt. Der Kaufmann Richard Güterjahr hatte hier bei der Ausstellung für Unfallverhütung eine Stellung inne, welche ihm eine Summe von 5 M. an täglichen Diäten einbrachte. Er litt also keine Noth und seine Lage verbesserte sich noch, als er bei einem hiesigen Baumeister H. eine Stellung annahm. Trotdem hat er sich vom Gelde so verblenden lassen, daß er sich an demselben vergriff. Er hatte eines Tages für den Baumeister einen Betrag von 500 Mark einzulassen und an dieser Summe scheiterte die Gewissenhaftigkeit des jungen Mannes. Derselbe erhob das Geld, unterschlug es aber, kaufte sich eine goldene Uhr und Kette, sowie einen eleganten Anzug und stürzte zweck- und ziellos in die Welt hinaus. Ein Unfall brachte ihn aber bald wieder zurück. Als er auf einer Eisenbahnstation seinen Wagen auf kurze Zeit verlassen hatte und wieder in denselben zurückkehrte, gewahrte er zu seinem Schrecken, daß sein Handkoffer, in welchem er den Rest des unterschlagenen Geldes in Höhe von 265 M. bewahrte, ihm entwendet worden war. Alle Mittel entblößt, mußte er sich der Behörde selbst stellen und die erste Strafkammer, vor welcher er gestern stand, verurtheilte ihn zu 4 Monaten Gefängnis.

Der Vorwurf, eine Blutvergiftung herbeigeführt zu haben, wurde von dem praktischen Arzt Dr. S. dem Vorgänger in der Behandlung des Patienten, Dr. R. gemacht. Infolge dessen wurde von der Familie des Kranken eine Strafanzeige gegen den letztgenannten Arzt erstattet, daraufhin auch ein Verfahren eingeleitet und durch die gerichtlichen Sachverständigen festgestellt, daß weder eine Blutvergiftung vorgelegen hat, noch die Anordnungen des Dr. R. ungewöhnlich gewesen sind. Selbstverständlich verfügte daraufhin die Staatsanwaltschaft Einstellung des Verfahrens. Nun strengte Dr. R. gegen Dr. S. eine Beleidigungsklage an; dieselbe wurde indes von der 100. Abtheilung des Berliner Schöffengerichts auf Kosten des Klägers zurückgewiesen, da der Angeklagte nur ein tadelsames Urtheil über die Leistungen des Klägers ausgesprochen habe und kein Moment für die Absicht zu beleidigen erbracht sei. Anders entschied jetzt die fünfte Strafkammer Landgerichts I

auf die vom Kläger eingeleitete Beschwerde: sie erachtet den Dolus nicht für ausgeschlossen und eröffnete daher das Hauptverfahren vor dem Schöffengericht, welches sich demnach mit der Sache zu befassen haben wird.

Einen unbefähigbaren Gang zur Hochheule hat die noch jugendliche Wilhelmine Grieb, welche sich gestern vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I wegen Diebstahls und Betruges zu verantworten hatte. Die gewandte Person, welche in näheren Beziehungen zu einem Lieutenant v. B. stand, hat sich mit Vorliebe für die Gattin desselben ausgegeben und unter diesem Namen nicht nur Beschreibungen verübt, sondern auch bei verschiedenen Kaufleuten und Juwelieren Waaren auf Kredit angenommen, ohne jemals an deren Bezahlung zu denken. In einem hiesigen Hotel hatte sie einen Angehörigen der sogenannten höheren Stände kennen gelernt und denselben durch ihre gemüthlichen Wesen demnach bestrickt, daß derselbe es als einen besonderen Vorzug betrachtete, als ihm die junge Dame auf seine Bitten ihm das Vergnügen bereite, mit ihm ein Souper einzunehmen. Als der junge Lasse betrunken war, benutzte seine Partnerin die Gelegenheit, ihm ein Portemonnaie mit 400 M. Inhalt aus der Tasche zu entwinden; das zufällig bemerkte Fehlen des Portemonnaies brachte den Gastgeber aber vollständig zur Vermüthung und er sorgte dafür, daß das Mädchen direkt vom Champagnerkellner zur Polizeiwache gebracht wurde. Der Gerichtshof verurtheilte dieselbe zu 9 Monaten Gefängnis.

Soziale Uebersicht.

Die Streikkommission der Berliner Hattenschneider macht bekannt, daß der Streik noch nicht beendet, die Sammlungen daher noch nicht einzustellen sind. — Bewilligt haben noch nicht die Patent-Rollen-Fabrik-Aktion-Gesellschaft Neue Jakobstraße 6, Mühlenstraße 8 und Fußz, Lindenstraße 35.

Versammlungen.

Eine große öffentliche Versammlung für alle in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen war für den 16. d. M. Abends nach dem Schneiderischen Saale, Defortstraße 15, einberufen worden. Die Versammlung, welche unter Vorhild des Herrn Steinmar tagte, war überhört rege besucht und in derselben das weibliche Element überwiegend, zum mindesten ebenso stark vertreten, wie das männliche und hätte das Lokal getrost noch ein gut Theil geräumiger sein können, so stark war der Zuspruch zur Versammlung. Das zur Tagesordnung stehende Thema, über welches der Vorsitzende referirte, lautete: „Ursachen und Wirkungen der Streiks“. Wenn man die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das „Berliner Tageblatt“ u. lese, so werde man darin jederzeit auszufinden finden, daß die Arbeiter nur aus Uebermuth streiken. Redner empfahl die Lesarten derjenigen Zeitungen, die das Interesse der Arbeiter vertreten, das „Berliner Volksblatt“ und die „Volks-Tribüne“. Gegehr über dem Streigen der Korn- und Viehpreise, der Wohnungsverhältnisse und der allgemeinen Vertheuerung aller Lebensbedürfnisse sei ein Streigen der Arbeitslöhne in keiner Weise zu verzweifeln. Trotz der langen Arbeitszeit schliehen die Arbeiter, speziell der Schneider, welche 14—16, ja 18 Stunden arbeiten, jederzeit mit einem Defizit ab. Die Tagesblätter hätten Tags zuvor erst die Notiz gebracht, daß ein obdachloser Schneider in's Wasser gesprungen sei. Aus Wollust, meinte Redner, sei dies gewiß nicht geschehen, sondern aus Hunger jedenfalls. Diese traurige Lage sei die Ursache, daß in eine Lohnbewegung eingetreten werden müsse zur Besserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Er ermahnte deshalb die Anwesenden und Abwesenden sich einer Organisation anzuschließen, um den unvermeidlichen Lohnkampf auch siegreich durchzuführen zu können. Besonders an die Arbeiterinnen richtete Redner den dringenden Appell und ermahnte dieselben, Schulter an Schulter mit den Arbeitern zu kämpfen. Die Vortheile und den Nutzen einer Organisation legte Redner sodann in längerer Ausführungen dar und bat, das Gehörte wohl zu beherzigen und sich zu organisieren, damit auch die Arbeiter und Arbeiterinnen der Bekleidungsindustrie in die Lage kommen, sich eine menschenwürdige Existenz zu erringen. (Lebhafte Beifall.) In den Vortrag knüpfte sich eine sehr animirte Debatte, in welcher von den verschiedenen Rednern die einschlägigen Verhältnisse in weitesther Weise beleuchtet wurden. Derselbe wurde indessen zunächst unterbrochen durch eine Pause von 15 Minuten, um den Arbeitern Gelegenheit zu geben, sich dem Deutschen Schneiderverbande anzuschließen bzw. sich als Mitglied in denselben einzutragen zu lassen. Die weiblichen Teilnehmer der Versammlung fanden bei Frau Leuschner gleichfalls Gelegenheit, sich als Mitglieder der „Freien Vereinigung der Damen-Mantel-Schneider und Arbeiterinnen der Bekleidungs-Industrie“ aufnehmen zu lassen. Dem diesbezüglich an sie ergangenen Rufe leisteten Arbeiter wie auch Arbeiterinnen erfreulicher Weise zahlreiche Folge, sodass die Pause nochmals verlängert werden mußte, worauf die Debatte wieder eröffnet wurde. Was eine Organisation zu leisten im Stande sei, das führte Herr Steinmar u. A. ferner aus, habe der Hamburger Schneiderstreik gelehrt. Die dortigen Kollegen hätten einerseits nur durch den Deutschen Schneiderverband gestiegt, andererseits habe der Bezug während des Streiks nur 14 Mann getragen. Die Organisation habe den Zweck, den Interessen der Kapitalisten entgegenzutreten. Diesbezüglich wurden verschiedene traste Fälle mitgeteilt. Besonders den Damen wurde es an's Herz gelegt, den sogenannten „Meistern“ (Zeitböcke oder auch Kleidermacher genannt) mehr die Spize zu bieten, als bisher. Die Ausbeutung der Hausindustrie wurde gleichfalls in lebhaften Farben geschildert. Nicht allein, daß die Hausindustriellen schlechter bezahlt werden, als die Werkstattarbeiter, so werden ihnen auch für gleiche Arbeiten ungleiche Löhne gezahlt. Besonders die Mantelherstellerinnen wären in den Konfektions- und Exportgeschäften ein allgemeines Ausbeutungsobjekt. Zur Befreiung dieser Uebelstände wurde empfohlen gänzliche Beseitigung der Hausindustrie und dafür Einführung von Werkstattarbeit in gesunden Arbeitsräumen, Verkürzung der Arbeitszeit, Verbot der Sonntagsarbeit u. s. w. Die Hausindustriellen mühten vor allem in die Lohnbewegung hineingezogen werden, solle etwas Erspriechliches erreicht werden. Ferner wurde verlangt, daß die Arbeitgeber die verdienten Löhne des Sonnabends auszugeben haben, um den Arbeitern Gelegenheit zu geben, ihre Einkäufe zu besorgen, sofern sie dies angesichts der allgemeinen Preissteigerungen überhaupt noch vermöchten. Alle Redner waren reichlich bestrebt, die Nothwendigkeit eines Hand-in-Hand-Gehens von Arbeitern und Arbeiterinnen klar zu legen, um gleiche Löhne für beide Arbeiterkategorien zu erringen. Durch eine geschlossene starke Organisation würde dies sehr wohl zu erreichen sein. Man dürfe sich nicht mit der Aussicht auf ein glückliches Jenseits verträufen lassen, sondern diese Glückseligkeit schon in diesem irdischen Jammerthale fordern. Da von Staatwegen nach dieser Richtung nichts gethan werde, so sei es Pflicht aller Arbeiter und Arbeiterinnen, sich einer Arbeiterorganisation anzuschließen, um durch eigene Kraft ihre traurige Lage zu verbessern. Herr Jeschonn c. d. betonte besonders die Noth-

aber weder in den Speisen, noch in den Getränken vor; es muß also aus dem Salze, welches aus Natrium und Chlor zusammengesetzt ist, und aus anderen Chlorverbindungen im Körper bereitet werden. C. Schmidt fand im reinen Magenfaße des Hundes 3% Salzsäure vor. So wie der Magenfaß, enthält auch der Speichel Salz; auch die Thränen, „das salzige Raß“, enthalten Kochsalz.

Aus dem Angeführten geht hervor, daß das Kochsalz eine bedeutende Rolle im Haushalt des menschlichen Körpers spielt; Fleischfresser benötigen weniger davon, als Pflanzenfresser, weil die pflanzlichen Nahrungsmittel, die man in größerer Menge genießt, an und für sich schon weniger als Fleisch Salz enthalten. Brot und Salz, Kartoffeln und Salz, Kartoffel und Poring sind praktische Zusammenstellungen, bei denen der gesunde Verstand des Volkes das Richtige getroffen hat.

Es ist schwer verständlich, daß ein so wichtiges Nahrungsmittel schon in frühesten Zeiten als geeignetes Steuerobjekt betrachtet wurde, aber die uns überlommenen Sagen und Legenden beweisen auch, daß das Volk selbst in den alten Zeiten nicht gern Steuern zahlte. Als einst König Lyfimachos das am Meeresstrande von Troas gewonnene und seit un-verdenklicher Zeit frei von Jedermann bezogene Salz mit einer Abgabe belegte, ließen die Götter ihr salziges Geschenk verschwinden und man konnte kein Salz gewinnen, bis der König seine Verordnung widerrief. Auch in Kiew soll im Mittelalter ein Salzwunder geschehen sein, indem ein frommer Pönd-Afche in Salz verwandelt, um die hohen Preise zu untertreiben, welche durch das Einfuhrverbot künstlich erzeugt worden waren.

Die Menschheit wird wohl nie an Salz mangel leiden, denn die Meere enthalten im Durchschnitt etwa 3% Prozent Salzes. Wenn man nur von der Oberfläche des großen Ozeans eine einen Zoll hohe Wasserschicht abdampfte, würde man daraus mehr als zehn Billionen Kubikfuß Salz erhalten, eine Menge, welche für die gesammte Menschheit auf Jahrtausende genügen würde. Der Salzgehalt der einzelnen

Meere ist äußerst verschieden. Die Ostsee und das Schwarze Meer enthalten kaum einen Theil Salz auf hundert Theile Wasser, während das Mitteländische Meer bei Sizilien etwa 5 pCt. birgt. Zu diesen kolossalen Salzengen kommen noch die mächtigen Lager, wie etwa dasjenige von Staffurt, welches eine bis jetzt ergründete Tiefe von 1035 Fuß besitzt. Daß diese Salzlager durch Verdunstung und Austrocknung von Meeren entstanden sind, dürfte nicht mehr bezweifelt werden, denn es findet sich das Steinsalz immer in Mulden und Becken und mit Stoffen vermengt, welche unweifelhaft vom Meere abgelagert worden sind. Nicht selten trifft man im Salze Versteinerungen von verschiedenen Thierarten und Fischen an.

Liebig sagte, daß man den Kulturgrad eines Volkes an dem Verbrauch von Seife erkennen könne; mit demselben Rechte hätte er hinzusetzen dürfen, daß der Stand der Industrie sich nach dem Salzverbrauche messen läßt. Aus Kochsalz wird die Soda dargestellt, welche für die Glas- und Seifenfabrikation unentbehrlich ist. Ferner hängt mit dem Salze die Erzeugung des Chlorkalks (Weißerei) und der Salzsäure zusammen.

Je mehr sich die Menschheit zivilisirt, desto höher stieg das Salz im Ansehen, und der Kreis seiner Nützlichkeit und Verwendbarkeit ist auch heute noch nicht abgeklungen. Schon bei den alten Völkern galt Brot und Salz als Symbol unserer leiblichen und geistigen Bedürfnisse. Dem Gaste bot man als Zeichen der Freundschaft mit Salz bestreutes Brot und deutete damit an, daß der Fremdling über Gut und Blut seines Wirthes verfügen dürfe. Diesen edlen Brauch finden wir auch heute noch in Rußland und im Orient. Wenn der Herrscher eine Stadt betritt, so wird ihm Brot und Salz als Zeichen des Willkommens und der Ergebenheit entgegengetragen. Das ist ein schöner Brauch, von dem man gewiß nicht sagen kann, daß er des „alttischen Salzes“ entbehrt.

